

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Deutsche Internierten-Zeitung**

**Bern, 1916**

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 26. Mai 1918. Heft Nr. 82.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160**

# Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der  
**Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern**

Schriftleitung: Effingerstr. 6a. Fernspr. 4413, 3689, 4446.

Geschäftsstelle: Belpstraße 77, Fernsprecher 5419.

Druck u. Verlag der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77.

---

## INHALT:

Von der Kindheit und Jugendzeit des Königs  
Friedrich August III. von Sachsen.  
Vom Wendenvolke.  
Die deutsche Kohlenversorgung im Kriege.  
Zum Wechsel in der Schriftleitung der Internierten-Zeitung.

### Aus den Gefangenenlagern.

Geldspenden.  
Weitere Paten der Gefangenenbücherei.  
Bücherstiftungen.  
Hilfsdienst für die Kriegs- und Zivilgefangenen  
in Frankreich.  
Liste der deutschen Gefallenen und an Krankheit  
in Japan Verstorbenen. (Fortsetzung.)

### Aus den gastlichen Orten.

Georg Krumreich †.  
Der Heimat zu.  
Davos. — Savognin. — Luzern. — Weggis. —  
Engelberg. — Flüelen. — Ragaz. — Ermatingen.  
— Rorschach. — Weesen. — Schwanden. — Linthal. — Chur. — Churwalden. — Lenzerheide.

### Aus Dichtungen und Kunst.

Erinnerung an Dresden.  
Das Rößlein Gottes. (Fortsetzung.)

### Aus Büchern und Schriften.

Wilhelm von Polenz. — Aus den Zeitungen.

### Mitteilungen.

(Siehe Innenseite des Schutzumschlags.)

### Schachecke.

### Beilagen.

Mitteilungen Nr. 50 der Kaiserlich Deutschen  
Gesandtschaft, Abt. G. (Nur für Internierte.)  
Berner Vereinbarungen zwischen der deutschen  
und französischen Regierung über Kriegs-  
gefangene und über Zivilpersonen. (Nur für  
Internierte.)  
I. Kolonialbeilage.

---

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur mit  
Angabe der Quelle.

Preis Fr. 0.30.

### Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“

beträgt (zugunsten der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) Fr. 3,20, einschließlich Postgebühren. In Deutschland bei der Zentralstelle, Kriegsbeschädigten-Fürsorge am Reservelazarett Ettlingen, Karlsruhe (Baden): Vierteljährlich (12 Hefte) Mk. 3,20). Einzelpreis der Nummer Fr. 0,30 bzw. Mk. 0,30.

Beitrags-Honorar (nur für Internierte) Fr. 5.— für die Druckseite.

## MITTEILUNGEN

### An die Auslandsdeutschen.

Die Heldentaten unserer Feldgrauen vor dem Feinde wurden in Zeitungen und Büchern, in Wort und Bild verherrlicht. Aber noch wenig hat man von jenem Heldentum gehört, das die Auslandsdeutschen an den Tag legten, als sie bei Kriegsausbruch, weder Opfer noch Gefahr scheuend, in die Heimat zurückkehrten, um ihr Vaterland zu verteidigen. Was sie auf der Heimreise gewagt und erduldet, ist wohl wert, der Nachwelt erhalten zu bleiben; viele all das der Vergessenheit anheim, so würde der Geschichtsschreibung unserer Zeit ein Ruhmesblatt fehlen. — Das Ausland-Museum (Museum und Institut zur Kunde des Auslandsdeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Auslande) hat sich daher entschlossen, die Erlebnisse, welche die Auslandsdeutschen bei ihrer Rückkehr in die Heimat gehabt haben, zu sammeln, und damit zu zeigen, was deutsche Auslandsdeutsche auch im Kriege der Heimat genützt haben. Es wendet sich hiermit an alle Auslandsdeutschen, deren Angehörige und Bekannte mit der Bitte, der unterzeichneten Stelle eingehende Schilderungen mit

genauen Angaben zukommen zu lassen. Jede, auch die kleinste Mitteilung ist willkommen.  
Deutsches Ausland-Museum Stuttgart  
Abt. 3, Königstraße 15.

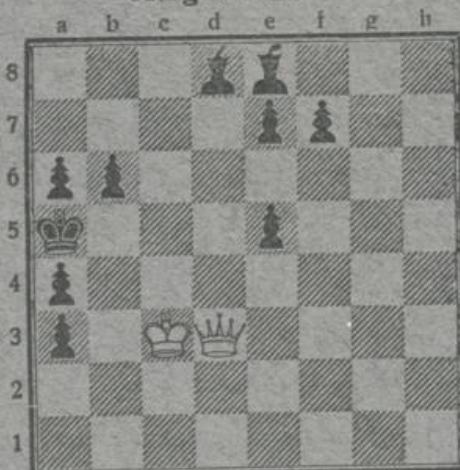
### An die Herren Anstaltschefs.

Die Hilfsstelle Pro captivis ist wieder in der Lage, Pakete an die Gefangenen zu verschicken. Für den Versand von Bern aus steht nur ein Lebensmittelpaket zur Verfügung. Dagegen läßt die Hilfsstelle durch ihr Zweigbüro in Barcelona sechs Pakettypen mit Lebensmitteln, Tabakwaren und Wäsche zusammenstellen und an Gefangene verschicken. Erklärende Drucksachen stehen zur Verfügung. Bestellungen müssen auf bestimmten Bestellkarten gemacht werden.

Um Drucksachen zu sparen, werden die Herren Anstaltschefs gebeten, sich der Mühe unterziehen zu wollen, eine Anzahl Paketverzeichnisse sowie Bestellkarten in Verwahrung zu nehmen und zur Verfügung ihrer Kameraden zu halten. Diejenigen Herren Anstaltschefs, die geneigt sind, unserer Bitte zu entsprechen, werden gebeten, uns ihre Adresse zukommen zu lassen.

## SCHACHHECKE

### Aufgabe Nr. 31.



Weiß

Weiße: Kc3, Dd3 = 2 Figuren.  
Schwarz: Ka5, Ld8, Le8, Bauern a3, a4, a6, b6, e5, e7, f7 = 10 Figuren.  
Matt in zwei Zügen.

Für Anfänger im Problemlösen und als Erholung für geübtere Löser bringen wir diesen leichten Zweizüger, der im Zweizügerturnier der Berliner „Täglichen Rundschau“ den 1. Preis erhielt. Der Preisrichter spendet dem uns unbekanntem Verfasser großes Lob: „Je mehr man das Werk studiert, desto mehr erkennt man, daß es eine künstlerisch vollendete Leistung ist, die alle bisherigen Darstellungen der Idee weit hinter sich läßt und auch durch zukünftige nicht überboten werden wird. Die Schwierigkeit kann naturgemäß bei den geringen Mitteln des Weißen nicht groß sein; der hohe Genuß, den das Problem bietet, läßt es garnicht zu dieser Frage kommen.“

Herr Otto Fuß, Hannover, schreibt ein **Problemturnier**

mit folgenden Bedingungen aus:  
1. Gefordert werden Aufgaben mit direkter bedingungsloser Mattführung.  
2. Die Bewerbungen dürfen nur unveröffentlichte Originalprobleme enthalten.

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite

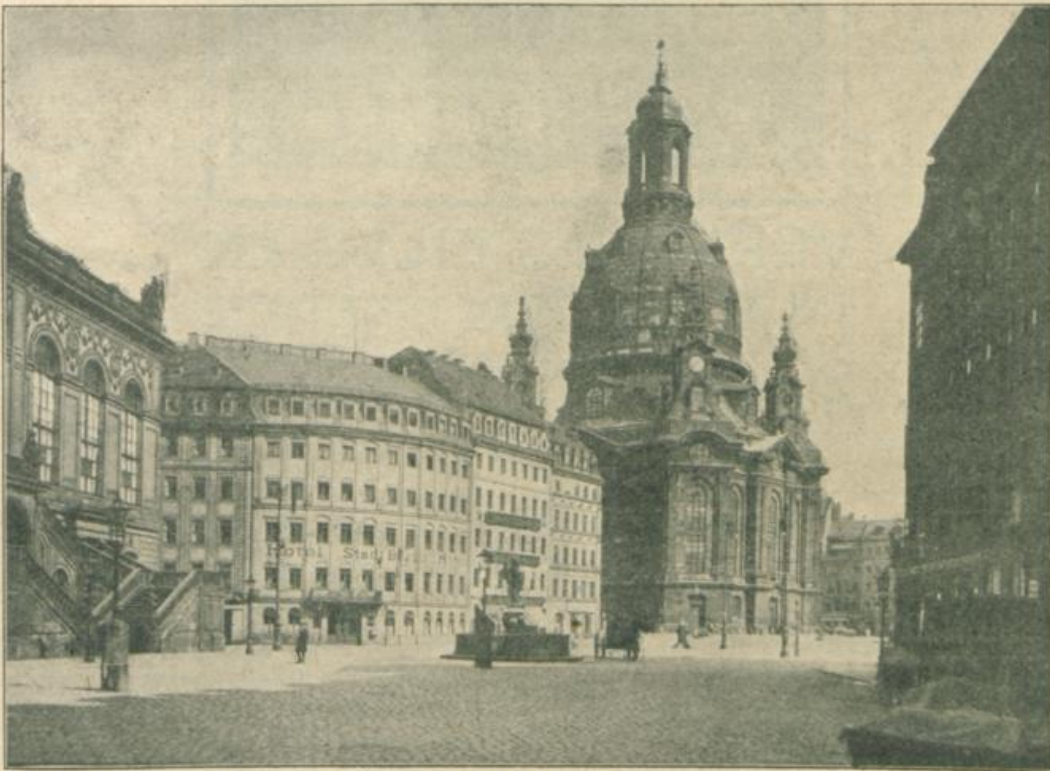
DEUTSCHE



F. STICHS



INTERNIERTENZEITUNG



DIE FRAUENKIRCHE MIT ÄLTEREN HÄUSERN IN DRESDEN



VERKAUFS-FILIALEN  
IN ALLEN GRÖSSTEREN  
SCHWEIZER STÄDTEN





Hohnstein, Sächs. Schweiz.

## Studienrat Professor Dr. Paul Arras, Bautzen i. Sa. / VON DER KINDHEIT UND JUGENDZEIT DES KÖNIGS FRIEDRICH AUGUST III. VON SACHSEN.

Am 25. Mai 1865 abends  $\frac{1}{2}$  10 Uhr verkündeten 101 Kanonenschüsse der Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt Dresden die Geburt eines Prinzen. Prinzessin Maria Anna hatte ihrem Gatten, dem Prinzen Georg, den ersten Sohn, unserem Sachsenlande seinen jetzigen geliebten König geschenkt. Der neue Erdenbürger erhielt in der Taufe am nächsten Tage die Namen Friedrich August. Überall im Sachsenlande herrschte über die Geburt des Thronerben die größte Freude.

Das Familienleben, das ihn umgab, war außergewöhnlich schön und harmonisch. Innige Liebe verband die fürstlichen Eltern mit ihren sechs Kindern, die ihnen im Laufe der Jahre geschenkt wurden. Der Vater, der spätere König Georg (1902—1904) besaß hohe Geistesgaben, tiefe Frömmigkeit, treueste Pflichterfüllung, unermüdlichen Fleiß und ausdauernde Arbeitskraft; dabei war er ein tüchtiger Soldat, der sich im böhmischen Feldzuge 1866 und im französischen Kriege 1870/71 glänzend bewährte. Die Mutter widmete sich in treuer Liebe und hingebender Sorgfalt der Erziehung ihrer Kinder. Ihre Familie war ihre Welt, ihr Glück und ihre Freude. Wie sie da dachte, das zeigen die folgenden Worte, die sie selbst niedergeschrieben hat: „Ich sehe die Religion als den Grund jeder Erziehung an, und es ist mein Hauptbestreben, die Kinder nach dem Willen Gottes zu erziehen. Ich sehe es als meine heiligste Aufgabe an, mich soviel als möglich um die Erziehung meiner Kinder zu kümmern, und halte es für meine Pflicht, sie soviel als möglich bei mir zu haben. Zur Erinnerung an diese edle Frau und geliebte Mutter stiftete König Friedrich August III., um die Verdienste von Frauen zu ehren, das Maria-Anna-Kreuz.

Im Winter pflegte die prinzhliche Familie im Prinzenpalais auf der Zinzendorfstraße in Dresden zu wohnen; im Sommer weilte sie meist in dem prinzhlichen Landhause in Hosterwitz bei Pillnitz. Hier genoß der junge Fürst mit vollen Zügen die freie und schöne Gottesnatur; er durchwanderte oft mit seinen Geschwistern das herrliche Elbtal und die nahe Sächsische Schweiz.

Die frühe Kindheit unseres Königs fiel in die große Zeit der Einigung Deutschlands. Unvergeßlich blieb da dem wenig über sechs Jahre alten Prinzen der 11. Juli 1871, der Tag, an dem unter Führung des Siegers von Beaumont und Sedan und deutschen Generalfeldmarschalls, des Oheims Albert, und

des geliebten Vaters die ruhmgekrönten sächsischen Truppen in die Hauptstadt Dresden einzogen. Nach Vollendung des sechsten Lebensjahres empfing der Prinz den ersten schulmäßigen Unterricht. Vier Jahre später setzte dann der Gymnasialunterricht ein. Einer seiner Lehrer, Dr. Fritzen, der spätere Bischof von Straßburg, urteilte über seinen Zögling folgendermaßen: „Prinz Friedrich August war immer ein sehr fleißiger und pflichttreuer Schüler. Er zeichnete sich besonders durch ein gutes Gedächtnis und durch große Begabung für die mathematischen Wissenschaften aus. Mit Leichtigkeit übersetzte er die lateinischen und griechischen Schriftsteller. Von Jugend auf verband er mit schlichter, einfacher Frömmigkeit große Liebe zum Vaterlande und zum sächsischen Volke. In den Ferien durchwanderte der junge Prinz mit Vorliebe seine sächsische Heimat; so lernte er schon früh Land und Leute kennen und gewann sich überall durch seine Leutseligkeit und sein schlichtes und gerades Wesen die Herzen seiner Sachsen.“

Nachdem er die Reifeprüfung abgelegt hatte, bezog er mit 19 Jahren die Kaiser Wilhelm-Universität in Straßburg. Hier verweilte er zwei Halbjahre und hörte eifrig besonders rechts- und staatswissenschaftliche, sowie geschichtliche Vorlesungen. Ostern 1885 siedelte Prinz Friedrich August auf die altherwürdige Landesuniversität Leipzig über zur Fortsetzung und zum Abschlusse seiner Studien. Oft und gern verweilte er da im Kreise der Studenten bei deren geselligen Vereinigungen und gewann sich im Sturme ihre Herzen. Und als er Ostern 1886 Leipzig verließ, da bekundete ihm der Rektor der Universität, daß er allezeit nach Fleiß und Wandel vorbildlich gelebt habe.

In der nächsten Zeit arbeitete er, um persönlich die wichtigsten Zweige der Verwaltung kennen zu lernen, in der Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt und in der Kreishauptmannschaft Dresden, besuchte die verschiedensten Industriestätten und wendete auch den Handwerken seine Aufmerksamkeit zu. Ebenso nahm er teil an den Landtagsverhandlungen, und, war er in Berlin, so unterließ er es nie, den Reichstagssitzungen beizuwohnen. Er liebte es auch, die öffentlichen Gerichtsverhandlungen zu besuchen, um die praktische Rechtspflege kennen zu lernen. Kurz, er benutzte jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, um seine rechts- und staatswissenschaftlichen, seine nationalökonomischen und handelspolitischen Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und zu vertiefen.

Die gleiche Sorgfalt und der gleiche Fleiß wurde auch auf seine militärische Ausbildung verwendet. Mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Verständnis unterzog er sich jederzeit den Obliegenheiten des Dienstes; seinen Leuten war er ein zwar strenger, aber dabei gerechter und fürsorglicher Vorgesetzter. Seine kriegsgeschichtlichen Kenntnisse und militärische Ausbildung bereicherte und vertiefte er durch Anteilnahme an Übungsreisen des sächsischen Generalstabes, sowie durch Dienstleistungen im Großenhainer Husarenregiment Nr. 18 und im 1. Feldartillerie-Regiment Nr. 12 Dresden. Rasch stieg er von Stufe zu Stufe. In jeder neuen Stellung ließ er sein eifrigstes Bestreben sein, nur Tüchtiges zu leisten und in ernster, pflichtgetreuer Arbeit sich auf seinen künftigen Herrscherberuf vorzubereiten, den er nun schon 14 Jahre ausübt, geliebt und verehrt von seinem ganzen Sachsenvolke.

#### Pfarrer Mürbe-Hochkirch / VOM WENDENVOLKE.

„Du hast ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet“, so Ernst Moritz Arndt und wir ihm nach. Wo es sich darum handelt, der Heimat Lob zu singen, da muß man ja freudig bereit sein, mit einzustimmen. Als von einem lieben Freunde fern von der Heimat an mich der Ruf erging, etwas über die Heimat zu schreiben, da war ich gern dabei: Und gar, als ich hörte, es sei für eine Sachsennummer bestimmt, die nicht nur den im fernen Lande befindlichen Sachsen zu Nutz und Frommen sein, sondern Sachsens geliebtem Landesvater gewidmet sein sollte, wie hätte ich da nein sagen sollen? Groß ist Sachsen nicht, aber sein Ruhm strahlt, zumal in diesen Tagen, weit über seine engen Grenzen hinaus. Und noch viel weniger groß ist, das kleine Land, die Provinz nur, über die ich einige Zeilen schreiben soll, das Land der Wenden, meine engere Heimat.

Wo wohnen heute die Wenden, die sächsischen Wenden? Denn es gibt solche auch in der preußischen Ober- und Niederlausitz. Der östlichste Punkt ist jetzt etwa Löbau, der westlichste Kamenz, im Süden bildet die herrliche Bergkette des Czorneboh und des Mönchswald und im Norden die Landesgrenze den Abschluß. Also handelt es sich um den nordöstlichen Zipfel des kleinen Sachsen oder auch um die nördliche Hälfte des Königlich Sächsischen Markgrafentums Oberlausitz mit Bautzen, früher Budissin genannt, als Haupt- und Residenzstadt. In diesem gottgesegneten Teile unseres Sachsenlandes wohnen wir Wenden, meist in kleinen, schmucken Dörfern, die wiederum wie eingebettet sind in Wiesen und Felder, umsäumt von Bächen und Fließchen; nur die Spree ist etwas größer, wenn auch lange nicht ein stolzer Strom wie die Elbe. Aus dem Gesagten ergibt sich bereits, daß die Wenden überwiegend Bauern sind, Ackerbauer, auf größeren und mehr noch kleineren Anwesen das ihre treulich verrichtend. Die Zahl der Wenden wird sehr verschieden angegeben, die Zahl Hunderttausend dürfte der Wahrheit am nächsten kommen.



FRIEDRICH AUGUST III., KÖNIG VON SACHSEN / ZUM 25. MAI 1918.





Blick auf Bautzen.

Die Tatsache steht fest, daß die Wenden jetzt ein kleiner Volksstamm sind, während sie früher ein großes Volk waren. Ein Rückblick auf ihre Geschichte in ganz großen Zügen mag daher hier eingefügt sein. Vor der Völkerwanderung wohnten die Wenden in den Steppen Sarmatiens, also im heutigen Rußland. Als dann die Germanen ihre bisherigen Wohnsitze verließen und nach Westen und Süden abwanderten, drängten ihnen die Wenden nach bis an die Ufer der Elbe, hinauf bis Mecklenburg und Pommern, ja bis auf die Insel Rügen. Ist doch der Name Pommern, Preußen oder Borussen, Rügen usw. wendischen Ursprungs. Die Blütezeit des Wendentums fällt in das Ende des 6. bis ins 8. und 9. Jahrhundert. Ebenso wie ein einheitlicher Name fehlte den Wenden eine einheitliche Regierung; die ganze große Ländermasse, die sie bewohnten, zerfiel in unzählige kleine Stammes- und Gaugemeinden, in denen selbst wieder jedenfalls republikanische Formen herrschten. Erst allmählich bildete sich der Adel aus, und ganz spärlich finden sich Ansätze zu monarchischer Entwicklung. Die Hauptbeschäftigung der Wenden war der Ackerbau, daneben finden sich geringe Anfänge des Handels und Handwerks. Waren doch die Ansprüche, die sie ans Leben stellten, nicht hoch: Ihre Wohnungen waren Hütten aus Holz und Lehm, Hausgerät hatten sie wenig, obgleich sie sich auf die Bearbeitung von Bronze und Eisen verstanden. Die Wenden waren freie Leute, die Sklaverei haben sie von anderen Völkern, jedenfalls den Griechen oder Germanen, gelernt. Ihre Freude hatten sie neben der Arbeit an Spiel und Tanz. Lange erfreuten sie sich jedoch ihrer Freiheit nicht, sicherlich auch mangels ihrer völkischen Geschlossenheit und einheitlichen Führung. Besonders im Kampfe mit den kriegerischen Avarn unterlagen sie bald. Die mehr westwärts wohnenden Wenden gerieten in Abhängigkeit von den Franken, die bald der Wenden Bedeutung und Brauchbarkeit als Kolonisten erkannten. Es begann die Slavenpolitik Karls des Großen und seiner Nachfolger. Diese versuchten die Slaven zu Gliedern der deutschen Nation zu machen, indem sie einen Stamm nach dem andern vom großen Wendentum abzweigten. 924 besiegte Heinrich I. die Wenden in Brandenburg, 929 wurden andere Elbslaven unterworfen. Markgraf Gero, dessen Andenken noch heute als das eines Tyrannen fortlebt, erweiterte diese Siege. Otto I. setzte das Werk seines Vaters fort. Unter ihm entstanden zur Sicherung der gewonnenen Gebiete kleinere oder größere Burgen und feste Plätze oder Burgwarde, in der jetzigen sächsischen Lausitz Göda, Seitschen, Doberschau u. a. in der Gegend von Bautzen. Wohl kam unter Otto II. der Reichsgedanke ins Wanken und die Wendenherrschaft lebte noch einmal auf, aber es war eine nur kurze Glanzzeit. Noch mehr zogen die staufischen Kaiser die Wenden in den Gesichtskreis der deutschen Geschichte, alle bisher slavischen Länder im Osten der Elbe und die größere Hälfte des heutigen Norddeutschland wurden deutsch. Und als die wendischen Fürsten einsahen, daß aller Widerstand vergeblich sei, beteiligten sie sich schließlich selbst an der Germanisierung ihrer Länder. So verschwanden die Wenden allmählich vom Schauplatz der Geschichte.

Die alten Wenden waren Heiden. Sie glaubten an ein höheres Wesen im Himmel, aber dieses trat beinahe zurück vor der großen Zahl von Göttern und Geistern, die ihrer Meinung nach mächtig in alle Gebiete irdischen Lebens eingriffen. Alle Kräfte der Natur dachten sie sich in gewissen Göttern verkörpert. Wenn die Natur aus dem Winterschlaf erwachte, feierten die Wenden das neue Jahr mit fröhlichen Festen und Mummenschanz. Die Jugend flocht eine große Strohuppe, den Winter darstellend, genannt die Todesgöttin, und verbrannte sie dann am Ausgange des Dorfes, eine Sitte, deren Reste sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten haben. Vielleicht ist das Hexenbrennen am Abend des 30. April, wo allenthalben auf den Lausitzer Bergen und Hügeln ungezählte kleine Feuer aufflammten, ein sehr malerischer Anblick, ein solcher Rest.

Lang ists her, daß das heidnische Wesen im Wendenlande herrschte. Kaiser Otto I. begann das Christentum einzuführen durch Begründung von Bistümern, so Merseburg, Zeitz, Meißen. Für uns

kommt namentlich das letzte in Betracht. Von hier aus gingen die christlichen Sendboten in die Lausitzer wendischen Lande. Die ersten christlichen Kirchen oder Kapellen entstanden in Göda 1010, während es sicher Jahre oder gar Jahrzehnte vorher dort schon christliche Predigtstationen gab, so in Bautzen. Wichtig ist die Gründung des Bautzener Domstifts im Jahre 1221. Und weil diesem die christlichen Gemeinden der Lausitz zum weitaus größten Teile unterstellt waren oder wurden, ist das zugleich der Beginn einer Kirchenordnung. Die Wenden sind heute noch tiefreligiöse Menschen und halten treu zu ihrer Kirche. Sonntagsentheiligung und damit im Zusammenhang stehende Dinge sind ihnen unbekannt. Sonntag für Sonntag halten sie trotz verschiedentlich großer Entfernung vom Kirchdorfe — teilweise eine Stunde und darüber — ihren Kirchgang. Und daß ihnen solches mehr denn eine liebe Gewohnheit ist, das ist das Allerschönste daran; sie setzen ihr Christentum auch in die Tat um. Nimm ihren Gruß: Pomhaj Böh sagen sie, zu deutsch: Helf Gott! Nimm ihre Gastfreundlichkeit, nimm vor allem ihre Treue zu Kaiser und Reich, zu König und Vaterland! Unser König kann sich auf seine Wenden verlassen!

Dankbar wollen wir Wenden bekennen, daß es uns in unserem Sachsenlande gut geht. Niemand behelligt uns wegen unserer Sprache und Sitte und Eigenart. Sonntags findet in den wendisch-deutschen Gemeinden wendischer Gottesdienst statt. Alles, Lied und Wort, ist wendisch. In den Schulen wird der Religionsunterricht unter Mitbenutzung der wendischen Sprache erteilt. Viel Verständnis für seine wendischen Untertanen hat, wir dankens ihm immer neu, das hohe Königliche Haus. Soweit dem Schreiber dieser Zeilen bekannt, hat weiland König Albert die wendische Sprache soweit erlernt, daß es ihm möglich gewesen ist, sich in ihr auszudrücken, und von Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Mathilde gilt noch heute dasselbe.

Ohne jeden Vorbehalt und mit Stolz seis ausgesprochen: Der richtige Wende ist auch ein richtiger Deutscher. Dahin gehört auch die Wahrnehmung, die man jeden Tag machen kann, daß der Wende die deutsche Sprache manchem Deutschen gegenüber am reinsten und besten spricht. Von Sitten und Gebräuchen der Wenden sollte ich eigentlich auch etwas schreiben. Aber da zeigt sich leider am meisten, wenigstens unter uns evangelischen Wenden, wie wenig wir noch haben. Eine eigentliche Nationaltracht haben wir Oberlausitzer evangelischen Wenden nicht mehr, weder bei Männern noch bei Frauen, wiewohl sich hier und da einige Überreste finden, so in der prächtigen Konfirmationstracht der wendischen Mädchen in einigen Kirchengemeinden. Bei weitem besser steht es da bei den katholischen Wenden. Es ist ein malerischer Anblick, wenn sie am Tage des Wochenmarktes nach Bautzen kommen, die katholisch-wendischen Frauen und Mädchen in ihren weiten, faltenreichen Röcken und großen Kopftüchern. Dahin sind auch mehr oder weniger die sinnigen Gebräuche bei Taufen und Trauungen, wo der Hochzeitsbitter im Dreimaster und bändergeschmücktem Rocke mit seinem langen, ebenfalls bändergeschmückten Stabe würdig dem Brautpaare voran zum Altare schritt und bei der Rückkehr des jungen Paares ins Haus mit feierlicher Würde vor dem Hause die Begrüßungsrede hielt und dann in jeder Hand ein brennendes Licht, mit dem Gesange des Liedes „Mir nach, spricht Christus, unser Held“, Brautpaar und Gäste ins festlich bereitete Zimmer geleitete. Vorbei ist auch die Zeit der wendischen Nationaltänze und Reigen, abgesehen vielleicht vom Setzen des Maibaums an manchen Orten.

Erhalten hat sich glücklicherweise trotz allem die wendische Sprache. Ja sie hat in diesen Kriegstagen, wenn man so sagen soll, ihren praktischen Wert erwiesen. Fast mühelos gelingt dem Wenden die Verständigung mit den vielen slavischen Kriegsgefangenen, und unsere wendischen Soldaten erzählen manchmal davon, wie sehr ihnen die Kenntnis des Wendischen im fernen Osten zustatten gekommen ist. Die wendische Sprache ist zweifellos schön, hat viel Vokale und einen sehr großen Formenreichtum, teilweise solche Formen, die anderen Sprachen völlig fremd sind.

Endlich noch ein Wort über die wendische Literatur und geistige Bildung. Das älteste Denkmal wendischer Literatur ist ein handschriftliches Neues Testament vom Jahre 1548, das erste gedruckte wendische Buch erschien 1574. Und was sollte man sich auch in große Ausgaben stürzen, wenn große Geister, auch ein Luther, dem Wendentum eine Dauer von noch höchstens 50 Jahren zutrauten? Aber es lebte doch und lebt heute noch. Allmählich besann man sich auch den Wenden gegenüber mehr auf seine Pflichten. Erwähnt sei die im Jahre 1716 erfolgte Gründung der wendischen Prediger-gesellschaft an der Universität Leipzig, die ihre Mitglieder ursprünglich zu Übungen im Wendischpredigen anhalten wollte. Sie ist heute eine studentische Verbindung, deren wendische Abteilung regelmäßig ihre wendischen Sprachübungen abhält. Die künftigen wendischen Geistlichen werden von einem erfahrenen wendischen Pfarrer in jährlichen Seminarkursen noch besonders ausgebildet. Glänzende Namen als Dichter und Sänger weist die Geschichte des wendischen Volkes bis in unsere Tage auf. In Bautzen erscheinen eine ganze Reihe wendischer Zeitschriften, darunter ein Wochenblatt und mehrere Schriften religiösen Inhalts für die Angehörigen beider Bekenntnisse. Ein Kapitel für sich wäre die Bedeutung Bautzens, der Hauptstadt des Markgrafentums Oberlausitz, als Wendenstadt. Dort befindet sich das große und schöne wendische Haus, der Mittelpunkt alles geistigen Lebens

im Wendentum, mit einem schönen Museum, einer reichhaltigen Bücherei und dem Sitze des Vereins Macica Serbska, der ohne Unterschied von Bildung, Besitz und Bekenntnis alle die eint, die ihr kleines Volk lieb haben und zu seiner Erhaltung ihr Teil beitragen wollen. Auf den Dörfern arbeiten die wendischen Vereine sehr treu und fleißig an der geistigen Weiterbildung ihrer Mitglieder. Ein kurzer Gang nur wars, den wir so getan haben durch Land und Geschichte, ein kurzer Blick, den wir geworfen haben auf die Art des kleinen Wendenvolkes. Es könnte und müßte noch manches gesagt werden, aber es mag genügen. Den Freunden des Wendentums aber und denen, die es werden wollen, rufe ich zu: Komm und sieh es selbst, das Land und seine Leute! Du wirst nicht unbefriedigt von dannen ziehen.

## Leutn. d. R. Bergassessor Dr. Friedensburg, Intern. / DIE DEUTSCHE KOHLENVERSORGUNG IM KRIEGE.

Deutschland ist das kohlenreichste Land Europas und unter Berücksichtigung der Größenverhältnisse wohl auch das kohlenreichste Land der Welt. Die im deutschen Boden noch schlummernden Kohlenvorräte betragen nach einer Schätzung des Jahres 1913 etwa 423 Milliarden Tonnen Steinkohle, demgegenüber Großbritannien nur über 189 Milliarden Tonnen verfügte. Dazu kommt ein in den letzten Jahren immer größere Bedeutung an Braunkohlen, die allerdings geringeren Heizwert besitzen und auch in sehr viel geringeren Mengen als die Steinkohlen vorhanden sind, wegen ihrer niedrigen Gewinnungskosten und der vielseitigen Verwendungsmöglichkeit aber trotzdem für die deutsche Volkswirtschaft unschätzbaren Wert besitzen.

Die deutsche Kohlenförderung erreichte im Jahre 1913, dem letzten Friedensjahr, 191,5 Millionen Tonnen Steinkohlen und 87,5 Millionen Tonnen Braunkohlen, zusammen 279 Millionen Tonnen, die hinter der englischen Förderung von 287 Millionen Tonnen, allerdings ohne Berücksichtigung des Minderwerts der Braunkohlen, nur wenig zurückstanden. Der Wert der deutschen Kohlenförderung überstieg in rohem Zustande 2,3 Milliarden Mark. Von diesen Mengen lieferte der rheinisch-westfälische Ruhr-Lippebezirk mehr als  $\frac{3}{5}$  der Gesamtmenge an Steinkohlen; Oberschlesien, das wahrscheinlich reichste deutsche Kohlenbecken, das aber infolge seiner ungünstigen geographischen Lage in der Entwicklung stark zurückgeblieben ist, lieferte den Hauptteil des Restes. Das Saarbecken, die erzgebirgischen Bezirke bei Zwickau und Chemnitz, die Gegend von Aachen und Waldenburg i. Schlesien sind von geringerer Bedeutung.

Im Frieden reichte die deutsche Kohlenförderung zur Deckung des deutschen Bedarfes bei weitem aus. Allerdings bezog das Deutsche Reich im Jahre 1913 über 9 Millionen Tonnen englischer Kohlen im Werte von fast 180 Millionen Mark. Die Einfuhr beruht auf der wirtschaftlichen Überlegenheit des Seetransportes gegenüber dem Eisenbahntransport; die englische Kohle aus Northumberland oder Durham, wo die Gruben fast unmittelbar am Meer gelegen sind, gelangte in Friedenszeiten erheblich billiger nach Hamburg oder Stettin, als die auf die Eisenbahn angewiesene rheinisch-westfälische oder oberschlesische Kohle. Ja die englische Kohle drang auch noch flußaufwärts ins Binnenland ein, so daß z. B. in Berlin ein lebhafter Kampf zwischen den verschiedenen Bezirken bestand. Außerdem bezog das Deutsche Reich gewisse Mengen böhmischer Rohbraunkohle, die auf der Elbe nach dem verhältnismäßig kohlenarmen und dabei so industriellen Königreich Sachsen gingen. Immerhin tritt jedoch die Kohleneinfuhr gegenüber der gewaltigen Kohlenausfuhr zurück. Nach allen Deutschland benachbarten Ländern, die sämtlich den eigenen Bedarf nicht zu decken vermögen und im steigenden Maße auch nach Übersee wurde der Überschuß der deutschen Förderung ausgeführt. Die Gesamtausfuhr an deutschen Kohlen, einschließlich Koks und Preßkohlen, erreichte 1913 den Wert von 720 Millionen Mark. Hauptabnehmer waren Österreich-Ungarn, Niederlande, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Rußland. Für die deutsche Handelsbilanz spielte die Ausfuhr naturgemäß eine große Rolle; sie war auch wirtschaftspolitisch recht bedeutsam, da die deutsche Kohle gegenüber wichtigen Einfuhrartikeln, wie etwa den französischen Eisenerzen, stets einen wertvollen Ausgleichsstoff darstellt.

Unter diesen Umständen konnte das Deutsche Reich in bezug auf die Brennstoffversorgung auch einem längeren Krieg zunächst mit Ruhe entgegensehen. Ein großer Teil der Ausfuhr fiel fort, gewisse Industrien wurden bald stark beschränkt und später ganz eingestellt, die vom Volk im allgemeinen Verbrauch angewandte Sparsamkeit erstreckte sich auch auf die Hausbrandkohle und so gelang es, über die ersten Kriegsjahre verhältnismäßig leicht hinwegzukommen. Allerdings hat ein schwerer Übelstand die Förderung sofort behindert. Durch die Mobilisation wurde das rollende Material der deutschen Eisenbahnen in solchem Umfange beansprucht, daß ein den Verkehr auf das Ernsteste behindernder Wagenmangel sich bis in den Winter 1914/15 hinein bemerkbar machte. Dagegen gelang es anfänglich, die starke Entziehung der Arbeitskräfte durch die Mobilisation in gewissem Umfange auszugleichen. An sich wurde der Bergbau, der unter Tage nur kräftige Leute beschäftigt, durch das Ausrücken der mobilisierten Mannschaften zwar auf das Schwerste

betroffen. Indessen werden in allen Bergbaubetrieben in großem Umfange Arbeiten ausgeführt, die die Kohlenförderung zunächst nicht unmittelbar beeinflussen, wie vor allem die Vorbereitung des Anbaubetriebes in unberührten Kohlenfeldern und die Vornahme von Reparaturarbeiten; durch Verlegung der damit beschäftigten Bergleute auf unmittelbar ergiebige Arbeiten konnte auf eine gewisse Zeit hinaus der sonst unvermeidliche Niedergang der Förderziffer aufgehalten werden. Immerhin sank die Steinkohlenförderung von 191,5 Millionen Tonnen im Jahre 1913 auf 161,5 Millionen Tonnen im Jahre 1914, und auf 146,7 Millionen Tonnen im Jahre 1915.

Schon im Jahre 1915 begann sich dann der Übelstand des Arbeitermangels schwerer fühlbar zu machen. Die Front beanspruchte immer neue Kräfte, andererseits schlug das genannte Aushilfsmittel, die Leute aus den unergiebigsten Arbeiten in die ergiebigen zu verlegen, allmählich in das Gegenteil um. Es liegt auf der Hand, daß die Vorbereitungsarbeiten für den Abbau und die Ausführung der Reparaturen nicht auf unbegrenzte Zeit verschoben werden konnten; allmählich mußte der Zeitpunkt eintreten, wo man diese Vorrichtungen, nunmehr mit doppelten Kräften, nachzuholen hatte. Die Einstellung von Kriegsgefangenen, von alten Leuten und von jugendlichen Personen half nicht allzuviel, da sie den geübten, vollkräftigen Bergmann, der nicht aus Zwang arbeitet, niemals ersetzen konnten. Bei dem Wettkampf zwischen Front und Grube um die Arme des Bergarbeiters mußte naturgemäß die Front siegen, wenn auch die Heeresverwaltung, um den immer dringender werdenden Bedarf an Kohlen zu decken, im letzten Jahre umfangreiche Beurlaubungen von gelernten Bergleuten vorgenommen hat. Die Arbeiternot steigerte sich namentlich im Verlauf des Jahres 1917 außerordentlich und auch trotz der Beurlaubungen, die in den Kriegserfordernissen naturgemäß ihre Grenze finden, war die Lage zeitweise nahezu kritisch. Wie der preußische Handelsminister im Abgeordnetenhaus mitteilte, trat eine wesentliche Erleichterung nur mit der Isonzooffensive ein, da die zahlreichen kriegsgefangenen Italiener, die bekanntlich gerade in Gesteinsarbeiten recht tüchtig zu sein pflegen, einen überaus willkommenen Ersatz boten. Jedenfalls konnte die Versorgung aller auf die deutschen Kohlen angewiesenen Stellen, Front, Kriegsindustrie, Heimat, Bundesgenossen und Neutrale nur unter großen Opfern auch seitens der Heeresverwaltung durchgeführt werden.

Zu der geschilderten Arbeiternot traten noch weitere erhebliche Momente erschwerend hinzu. Vor allem hat der in der Abschneidung der überseeischen Einfuhr begründete Mangel an zahlreichen, bisher als unentbehrlich angesehenen Materialien auch die Kohlenförderung ungünstig beeinflußt. Bei den Maschinen fehlten außer den Arbeitskräften auch die für Reparaturen erforderlichen Metalle; neue Maschinen konnten vielfach infolge Metallmangels nicht beschafft werden; die Versorgung mit Schmieröl gestaltete sich schwierig; das im Kohlenbergbau in ganzen Wäldern zur Stützung des Hangenden in Sirecken und Abbauräumen verwendete Holz konnte nicht im früheren Umfange eingeführt werden und zur Fällung der Stämme in deutschen und russischen Forsten fehlte es ebenfalls an Arbeitskräften und Material. Große Schwierigkeiten bereitete zeitweilig die Versorgung mit Benzin, das in den Sicherheitslampen gebrannt wird, und dessen Ersatz bis zur Wiedereroberung von Galizien und zur Erschließung Rumäniens bereits ernste Sorgen auslöste. Schließlich fehlte es in den Gruben an Pferden, die in Friedenszeiten in großem Umfange zur unterirdischen Förderung Verwendung fanden. Gleichzeitig blieb die Frage des Eisenbahntransports dauernd ernst. Das Heer beanspruchte mit der Ausdehnung der Kriegsschauplätze, insbesondere in Rußland allmählich immer größere Mengen rollenden Materials, dessen Ersatz in Kriegszeiten kaum möglich war. Gerade die Eisenbahnen litten auch besonders unter der Schwierigkeit der Ausführung von Reparaturen und Ergänzungen. Infolgedessen konnten öfters recht beträchtliche Mengen der geförderten Kohlen nicht versandt werden und mußten auf Grubenhöfen gelagert werden. Das Lagern und spätere Abtransportieren nahm dann wieder kostbare Arbeitskräfte.

So kam es, daß die Kohlenversorgung sich allmählich weniger günstig gestaltete, zumal auch der Verbrauch namentlich im vergangenen Jahre keineswegs mehr zurück ging. Die Ausdehnung der Fronten mit dem dadurch bedingten Mehrverbrauch an Brennmaterial für Transporte und Heizungszwecke, vor allem aber der gewaltige Ausbau der Kriegsindustrie durch das sogenannte Hindenburgprogramm verschlangen neue gewaltige Mengen Kohlen. Gleichzeitig konnten die Anforderungen in der Heimat für den Hausbrand, Gewerbe und dergl. unter ein gewisses Maß nicht herunter sinken und auch die Bedürfnisse der Neutralen und der auf die deutschen Kohlen angewiesenen Bundesgenossen hielten etwa in gleicher Höhe an. Das Deutsche Reich mußte auf die Aufrechterhaltung einer gewissen Kohlenausfuhr auch nach den benachbarten neutralen Ländern nicht nur zu den sogenannten Kompensationszwecken bedacht sein, sondern es sprechen auch ernste politische und wichtige gefühlsmäßige Gründe dafür, die von den deutschen Kohlenlieferungen abhängigen befreundeten und benachbarten Länder nicht völlig im Stich zu lassen. Das war andererseits nicht ohne schwere Opfer möglich, und so sah sich die deutsche Regierung zu immer wertvolleren Gegenforderungen genötigt, um die mit den Kohlenlieferungen verbundene Einbuße an Kampfkraft der Armee wegen des Entzugs der Arbeitskräfte und an Material vor dem deutschen Volke überhaupt rechtfertigen zu können. Wenn in Deutschland wegen Kohlenmangels der Eisenbahnverkehr auf das Äußerste eingeschränkt, Schulen und Theater zeitweilig geschlossen werden und der deutsche

Bürger im Winter mit einem Mindestmaß von Heizung auskommt, so kann naturgemäß die deutsche Regierung in den schweren Kriegszeiten auch die knappste Versorgung des Auslandes nur für sehr gewichtige Gegengaben zulassen. Die Braunkohlenförderung gelang es im Laufe der Kriegsjahre besser aufrecht zu erhalten, nach dem ersten Nachlassen im Herbst 1914 sogar wieder zu steigern. Wegen der leichten Gewinnbarkeit der Braunkohlen in offenen Tagbaubetrieben konnte in ganz anderem Umfange als bei der Steinkohle durch Einstellung von ungelerten Kriegsgefangenen und anderen, nicht vollwertigen Arbeitskräften Aushilfe geschaffen werden. Indessen kamen infolge des geringeren Wertes der Braunkohle, und da die neu errichteten Riesenwerke zur Erzeugung elektrischen Stroms für die Herstellung von Stickstoffverbindungen und zahlreiche andere durch den Krieg bedingte Neuanlagen sich auf die Verwendung von Braunkohlen stützen, die Versorgung der übrigen Industrien und der Neutralen durch den Braunkohlenbergbau weniger in Betracht, wenn auch die Förderungssteigerung eine sehr erfreuliche Stärkung der deutschen Kriegswirtschaft bedeutet. Die Schwierigkeiten, die die deutsche Kohlenversorgung im Kriege bot, hat man vor allem durch sorgfältige Organisation und Verteilung zu heben gesucht. Es erübrigt sich, auf die Einzelheiten dieser Organisation einzugehen, da sie naturgemäß die vorhandenen grundlegenden Notstände wie Arbeiter- und Materialmangel nicht zu beseitigen und ebensowenig den Bedarf unbefriedigt zu lassen vermag. Immerhin ist durch Zusammenwirken von Regierung und Privatindustrie viel geschehen, um wenigstens der Front und den wichtigsten Industrien ständig die erforderlichen Brennstoffe zuzuführen, und auch den übrigen Verbrauchern, so den Neutralen, die unumgänglichen Brennstofflieferungen zu sichern. Große Mengen sind schließlich dauernd auch den Bundesgenossen des Deutschen Reiches zugeführt worden, die sämtlich selbst keine genügenden Kohlenschätze besitzen. Neuerdings muß auch die Kohlenversorgung der Ukraine und die der Ostseeprovinzen teilweise bzw. ganz übernommen werden. Daß alle diese Lieferungen trotz der geschilderten großen Schwierigkeiten möglich waren, ist neben dem natürlichen Reichtum Deutschlands an Kohlenlagern vor allem der schärfsten Anspannung aller beteiligten Kräfte und der äußersten Vervollkommnung der Technik zu danken.

#### ZUM WECHSEL IN DER SCHRIFTFLEITUNG DER INTERNIERTEN-ZEITUNG.

Wie der „Sonntagsbote für die deutschen Kriegsgefangenen“, so ist auch die „Deutsche Internierten-Zeitung“ ein Kind der Kriegsgefangenen-Fürsorge in Bern. Sie ist das jüngere Kind, ist in den bald zwei Jahren ihres Daseins aber, gehegt und gepflegt von vielen Seiten, in der freien Luft der Schweiz dem älteren Bruder bald über den Kopf gewachsen. Bei den Zeitschriften ist es umgekehrt wie bei den Menschen: je älter und größer diese werden, desto weniger Pflege erfordern sie, während jene mit ihrem Wachsen und Größerwerden die Zeit ihrer Eltern in stets höherem Maße in Anspruch nehmen. So ist es auch mit der Deutschen Internierten-Zeitung gegangen. Die kleinen Hefte, die im Sommer 1916 zum ersten Male in die Internierungsorte hinausgingen, wuchsen allmählich in die Länge und Breite und nahmen Herrn Leutnant Sticks, der schon bald nach Entstehen der Zeitung in die Schriftleitung eingetreten war und ihr einen Teil seiner Arbeitskräfte widmete, immer mehr in Anspruch, besonders seitdem er Hauptschriftleiter geworden war. Leutnant Sticks hat es immer am Herzen gelegen, seine Internierten-Zeitung schmuck und reichhaltig und interessant zu gestalten; mit welchem Erfolge er darum bemüht war, das wird jeder zu würdigen wissen, der die ersten Heftchen kennt und mit der Internierten-Zeitung in ihrer jetzigen Gestalt vergleichen kann. Er wird auch ermessen können, welche eine Unsumme von Mühe und Arbeit in der stattlichen Reihe von Heften steckt und verstehen, daß diese Tätigkeit mit gleichzeitig sich immer stärker mehrender Arbeit in der Kriegsgefangenen-Fürsorge auf die Dauer nicht zu vereinigen war. Leutnant Sticks hat es in unermüdlicher Arbeit lange verstanden, beide Posten in gleicher Weise aufs beste auszufüllen; endlich hat die Fülle der Geschäfte aber auch seine Arbeitskraft überstiegen. Er hat die Schriftleitung der Internierten-Zeitung aufgeben müssen, nachdem er das Blatt aus kleinen Anfängen zu dem gemacht hatte, was es jetzt ist, und widmet sich nun ausschließlich der Kriegsgefangenen-Fürsorge, deren Abteilung „Berufsberatung“ er ganz auf sich genommen hat. Von ganzem Herzen bedauern wir das Ausscheiden des bewährten Schriftleiters, dessen Hauptverdienst es ist, wenn die Deutsche Internierten-Zeitung sich weit über die engen Grenzen hinaus entwickelt hat, die sie sich zu Anfang gestellt, und aus einem Blatt, das zuerst nur außer amtlichen Mitteilungen und Vermissennachfragen einige Nachrichten über die Interniertenorte enthielt, eine Zeitschrift geworden ist, die eine reiche Menge der geistigen Kräfte der Internierten an sich gezogen hat und zu Schaffen anregend und Geschaffenes wiedergebend ein lebendiges Bild des inneren wie des äußeren Lebens der deutschen Kriegsgäste in der Schweiz darstellt. Die Internierten sind Herrn Leutnant Sticks als dem Haupturheber dieser schönen Entwicklung zu großem Dank verpflichtet, und wir glauben im Namen ihrer aller sprechen zu können, wenn wir Herrn Leutnant Sticks beim Scheiden recht vielen herzlichen Dank sagen für sein langes verdienstvolles Schaffen und ihn bitten, der Internierten-Zeitung doch als Mitarbeiter treu zu bleiben, so oft er dazu Zeit findet, jetzt, wo seine Arbeit ganz unseren unglücklichen Kameraden in Feindesland gilt. Die Schriftleitung.



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. XLXVI.

### Geldspenden.

(Monat April 1918.)

Geldspenden gingen im Monat April ein von:

Frl. Hartmann, Basel	Fr.	50.—
Mlle. Wunderlich, Vevey	"	20.—
Gebr. Zoeppritz, Wollwarenfabriken Mergelstetten	M.	200.—
Frl. Dr. J. Geissmar, Heidelberg	Fr.	84.75
Frau Charlotte Werner, Baden-Baden	"	86.21
E. Strauß, Frankfurt a. M.	"	100.—
A. Ney, Pfullingen	M.	20.—
Oberlehrer Gronbach, Ilfeld bei Heilbronn	"	20.—
C. Flamm, Schloß Pfullingen	"	20.—
C. Cahn, Frankfurt a. M.	"	86.20
Sammlung von Frau Marie Luise Binswanger, Kreuzlingen:		
Baronin Tessin	M.	50.—
Herr Weinhagen	"	70.—
Fr. v. Guaita	"	20.—
Annette Kolb	"	5.—
Baronesse Buxhoeveden	"	5.—
Graf Schweinitz	"	50.—
Herr Melchers	"	30.—
Frau Krause	"	20.—
Professor Schaxel	"	20.—
Geheimrat Binswanger	"	20.—
Dr. L. Binswanger	"	10.—
Dr. O. Binswanger	"	10.—
Frau Marie Luise Binswanger	"	40.—
J. Langenbach & Söhne	Fr.	42.73
E. Severin	"	5.—
Dr. Heinemann	"	25.64
Frl. Schilling, Frankfurt	M.	25.—
K. Kirschner, Bern	Fr.	100.—
L. Epstein, Zürich	"	100.—

### Weitere Paten der Gefangenenbücherei.

Dr. Friedrich Ettlinger, Karlsruhe	M.	300.—
H. M., Wandsbeck	Fr.	815.—
Ingenieur Franz Kitzerow, Berlin	M.	300.—
Frau Toni Ellstaeter	Fr.	600.—
Dr. ing. Theodor Rümelin, München	M.	200.—
Holzverkohlungsindustrie, Konstanz	Fr.	200.—

### Bücherstiftungen.

(Vom 20. März 1918 bis 20. April 1918.)

Kgl. Hausbibliothek, Berlin, 19 Pakete Noten; Artur Bárán, Berlin-Steglitz; Lt. d. L. Rich. Drach, Weggis, Hotel Post; Friedel Schwiefert, Weinheim i. Baden; Zimmermann, Striegau, Schlesien; Frl. Kristeller, Wiesbaden, 1 Paket; Freifrau von Gleichen-Rußwurm, München, Prinzregentenstraße 4; Steinleis, Obersteuerrat, Stuttgart, Werrastr. 15; Jenny Hamburger, Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 4;

Schriever, Hamburg-Fuhlsbüttel, Etzestr. 9; Otto Linder, Männerstadt, Bayern; Olga Horn, Hamburg 39, Dorotheenstraße 93; Frieda Dohmeier und Helmi Thoms, Lehrerinnen, Hameln, Erichstr. 1; Frau Epner, Heidelberg, Werderstr. 32; K. Kalepky, Kiel-Hassee, Krusenrotterweg 5; Waldemar Bonsels, Grafath b. München, 50 Bonsels, Indienfahrt\*); Joh. Hennings, Blankenese, Wedeler Ch. 6; Dr. med. Rutishauser, 20 Rutishauser, Kind und Seele\*); Franz Wierss, Liestal, 1 Kiste, 62 versch. Bücher; E. Nadolny, Basel, Socinstr. 5, 1 Kiste, 50 Bücher und Zeitschriften; F. Scheffelt, Badenweiler; Frau Major Hüter, Bischweiler, Unterelsaß, Grieserstraße; Ausschub zur Versendung von Liebesgaben an kriegsgefangene deutsche Akademiker, Berlin, 2 Kisten, 224 Bücher für Internierte; Prof. H. Raithel, Benk, 12 Raithel; Herrle und Hannele\*); Dr. Elisabeth Dietz, Mannheim, N 7, 1 a, Falcke, Dresden-A., Anton Graffstr. 30; Internierter Friedrich Dreyfuss, St. Gallen, Pension Alther.

### Hilfsdienst für die Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich.

Allen Internierten dürfte der unter Leitung von Herrn Capitain in Bern stehende „Hilfsdienst für die Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich“ bekannt sein. Wir teilen an dieser Stelle als Beispiel ein Dankschreiben für die so glänzend organisierte Weihnachtssendung des Hilfsdienstes aus dem Offiziersgefangenenlager Montoire mit.

Montoire, 23. Januar 1918.

Ich bestätige Ihnen den Empfang Ihrer Sendung (1 Kiste R. K. 6148), enthaltend 40 schwarze Hosen für die Mannschaften des hiesigen Offiziersgefangenenlagers. Die Verteilung werde ich genau nach Ihren Angaben vornehmen und nur dann etwas abgeben, wenn eine dringende Not vorliegt. Die mir überreichte Liste wird sorgfältig geführt werden und Ihnen später zugestellt werden. Haben Sie herzlichen Dank für diese Sendung, die allgemein freudig begrüßt wurde. Aber noch mehr bin ich seitens der Offiziere und Mannschaften beauftragt worden, ihnen unseren tief empfundenen Dank auszusprechen für Ihre große Liebesgabensendung aus Bern. Es handelt sich um die Kisten C. R. S. 2031, 2032 und 2033 für die Offiziere und fernerhin um die Kisten C. R. S. 2034 und 2035 für die Ordonnanzen und Arbeiter des hiesigen Lagers. Auch diese große Sendung kam heil und unversehrt über; sie enthielt alles genau nach Angabe. Die für die Mannschaften bestimmten Sachen habe ich, da die Not sehr groß war, als nachträgliches Weihnachtsgeschenk des Roten Kreuzes an Bedürftige fast ganz ausgegeben; ein kleiner Rest ist von

\*) Schriften aus eigener Feder.

mir für spätere Zeiten auf Lager genommen worden. Bezüglich der für die Offiziere bestimmten Wäschestücke wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: „Jeder dringend bedürftige Offizier hat Anspruch darauf, sich aus dem Bestand die Stücke zu wählen, deren er zur Steuerung der Not bedarf. Eine Verpflichtung, dafür einen Betrag für gute Zwecke zu stiften, besteht nicht. Es können aber freiwillige Spenden, die dem Unterstützungsfonds des Mannschaftslagers in Orléans und dem Lazarett in Orléans für notleidende deutsche Soldaten überwiesen werden sollen, bei einem Vertrauensmann, der dazu ernannt wurde, geheim gemacht werden.“ Der Erfolg war, daß die stattliche Summe von Frs. 750.— rund angemeldet wurde, die von allen Kameraden, trotz teilweise sehr großer Bedürftigkeit, gezeichnet wurde. Anfang März wird dieser Betrag ganz eingezogen sein und dann nach Orléans abgehen. Der übriggebliebene Bestand an Wäschestücken, und zwar 60 Unterhosen, 65 Hemden, 75 Paar Strümpfe ist gleichfalls auf Lager genommen, um evtl. neuankommende Kameraden mit dem nötigsten zu versorgen. Ich möchte alsdann noch die höfliche Bitte an Sie richten, den Kameraden in der Schweiz, die uns so überraschend mit Rauchutensilien bedachten, unsrer großen Freude und unsres aufrichtigen Dankes Ausdruck geben zu wollen. Ihre freundlichen Grüße erwidern wir herzlichst. Auch möchte ich Sie bitten, dem Hilfsdienst für die Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich, Bern, Sulgenauweg 38, über den Eingang der ab Bern versandten Kisten gefl. Nachricht zu geben und auch dort unseren herzlichsten Dank auszudrücken. Die Kameraden in der Schweiz wird es gewiß interessieren, daß uns die Zigarren und Zigaretten außerordentlich gut geschmeckt haben. Unsrer Dankbarkeit können die Kameraden stets gewiß sein. Indem ich Ihnen für Ihre große Freundlichkeit nochmals im Namen aller hiesigen Kameraden aufrichtigst Dank sage, bin ich mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus in vorzüglicher Hochachtung gez. Thiele, Oberleutnant d. R.  
gez. Weber, Hauptmann und Lagerältester.

### Liste der deutschen Gefallenen und an Krankheit in Japan Verstorbenen.

#### 1) Die vom deutschen Heere Begrabenen.

(Fortsetzung.)

- Klacher, Berthold K. (Klaeber), Seesoldat d. R., 2. K., III. S. B., L. Klacher, Nängelstedt i. Thür.,<sup>1)</sup> Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.<sup>2)</sup>  
 Küfer, Max Engelbert, Gefr., 4. K., III. S. B., Joseph Gerner, Isenburg, Friedhof Tsingtau, 21. 10. 14.  
 Klaus, Paul Karl, Sergeant, M. P. K., III. S. B., gebürtig aus Eilenburg (Kr. Delitzsch), Friedhof Tsingtau, 14. 9. 14.  
 Koitek, Johann, Sergeant, 1. K., O. M. D., Anton Koitek, Kattreinen, Kreis Rössel (Preußen), Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Kleinke, Kurt J. W., Seesoldat, 1. K., O. M. D., Hermann Kleinke, Rawitsch, Judenstr. 159, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Kohnke, Karl, Seesoldat, 1. K., O. M. D., Hermann Kohnke, Essen (Ruhr), Wächterstr. 17, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Kötting, Anton, Matr.-Artl., 5. K., M. A. K., Lamb. Kötting, Bawinkel, Kr. Lingen, Friedhof Tsingtau, 3. 11. 14.  
 Keuthen, Lorenz, Matr.-Artl., 4. K., III. S. B., Wwe. Keuthen, Neheim (Ruhr), Hinter der Hochschule, 5. 11. 14.  
 Lehmann, Ernst Walter, Gefr. d. Landw., Res.-B., III. S. B., E. Lehmann, Glauchau (Sachsen), Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Ludemann, Gustav Ewald, Matr.-Artl., 1. K., M. A. K., Willy Rößler, Magdeburg, Hohe Pfortstr. 48, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Luther, Karl, Artl.-Maat, 4. K., M. A. K., Karl Konrad, Ottweiler (Bezirk Trier), Gäßlingstr. 60, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Moersch, Wilhelm, Seesoldat, 1. K., III. S. B., Fritz Moersch, Düsseldorf, Badestr. 158, hinter I. W. 1 im Wäldchen, 7. 11. 14.

<sup>1)</sup> Adresse der Angehörigen oder der nächsten Verwandten.  
<sup>2)</sup> Begräbnisplatz und Datum des Todes.

- Meise, Paul Johann, Seesoldat, 3. K., III. S. B., Gottfried Meise II, Rosenfeld (Kr. Krotoschin), Friedhof Tsingtau, 28. 10. 14.  
 Melcher, Wilhelm K. F., M.-Feldartl., M. F. B., Heinrich Melcher, Sager (Kr. Rothenburg), Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Müller, Willy, Seesoldat, M. G. K., III. S. B., Julius Müller, Monteur, Dresden-N., Osterbergstr. 4, Friedhof Tsingtau, 3. 11. 14.  
 Meinhold, Max Richard, Matrose, „Vaterland“, Richard Meinhold, Ober-Planitz b. Zwickau, Friedhof Tsingtau, unbekannt.  
 Meyer, Willy, Matrose, „Ilitis“, Meyer, Hamburg 4, Bernhardstr. 22, Friedhof Tsingtau, 31. 10. 14.  
 Munnich, Ferdinand, Obermatrose, „Tsingtau“, Herrensor b. Saarbrücken, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Meyer-Cohn, Johann, Untffz. d. R., M. F. B., Frau Justizrat Meyer-Cohn, Berlin W 6, Mathäikirchstr. 6, Friedhof Tsingtau.  
 Nuninger, Emil, Seesoldat, 2. K., III. S. B., Simon Nuninger, Battenheim, Kr. Mühlhausen i. E., Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Neul, Reinhold, Untffz., 3. K., III. S. B., Wilhelm Neul, Grafenhain, Ohrdrufferstr. 14, Friedhof Tsingtau, 16. 10. 14.  
 Niemeyer, Wilhelm Heinrich, Seesoldat, M. G. K., III. S. B., Franz Niemeyer, Schreiner, Dortmund, Kesselstr. 79, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Polte, Alfred, Oberartl.-Maat, 1. K., M. A. K., August Polte, Geldberg, Wolfstr. 269, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Plume, Hans, Artl.-Maat, 2. K., M. A. K., Isenburg, Waldhof 21, Friedhof Tsingtau, 19. 11. 14.  
 Pfäffle, Georg, Matr. d. Seew., 5. K., M. A. K., Michael Pfäffle, Merklingen b. Worms (Peking), Friedhof Tsingtau, 3. 11. 14.  
 Quabeck, Wilhelm, Seesoldat, 2. K., O. M. D., Quabeck, Kolonialwarenhändler, Solingen, Schützenstr., Friedhof Tsingtau, 9. 10. 14.  
 Raegener, Hermann, Untffz. d. R., 2. K., III. S. B., Hankao, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14. (?)  
 Rebhan, Georg, M.-Pionier, M. P. K., III. S. B., Johann Rebhan, Bamberg, Kr. Oberfranken, Friedhof Tsingtau, 3. 11. 14.  
 Rüger, Johann Christoph, Seesoldat d. R., 2. K., III. S. B., Christian Rüger, Walpenreuth bei Berneck (Bayern), Friedhof Tsingtau, 6. 11. 14.  
 Riedesel, Gottfried Frhr. v., Leutnant d. R., 5. K., III. S. B., unbekannt, Friedhof Tsingtau, 18. 9. 14.  
 Rammling, Johann, Vizefeldwebel, 1. K., O. M. D., Johann Rammling, Landwirt, Rüdénhausen, B.-A. Gerolshofen, Bayern, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Roßbach, Adam, Obermatr.-Artl., 1. K., M. A. K., Peter Roßbach, Villmar Nr. 55, Friedhof Tsingtau, 5. 11. 14.  
 Ronnspeiß, Otto, Matr.-Artl., 2. K., M. A. K., Bargotheide, Tschung-tschia-wa, 1. 11. 14.  
 Radecke, Heinrich, Obermatr.-Artl., 3. K., M. A. K., Fritz Radecke, Stedebergen, Kr. Verden (Aller), Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Schubach, Karl, Gefr., 1. K., III. S. B., Ferdinand Schubach, Ostrich (Rheingau), Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Schneider, Bruno, Seesoldat, 1. K., III. S. B., gebürtig aus Ruhland, Kr. Hoyerswerda, Friedhof Tsingtau, 24. 8. 14.  
 Schneider, Max, Untffz., 2. K., III. S. B., Wilhelm Schneider, Reppen (Brandenburg), Fortstr. 13, Friedhof Tsingtau, 6. 11. 14.  
 Scholz, Paul, Seesoldat, 2. K., III. S. B., Willy Scholz, Pürschkau, Kr. Freistadt, Post Schlawa i. Schl., Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Schulz II, Karl, Seesoldat, 2. K., III. S. B., Frau Kreuzfeld, Hamburg, Marientalerstr. 126, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.  
 Schuster, Ludwig, Seesoldat, 2. K., III. S. B., gebürtig aus Carlsberg, B.-A. Frankenthal (Bayern), Friedhof Tsingtau, 13. 9. 14.  
 Seevers, Hermann Dietrich, Gefr., 4. K., III. S. B., Familie Seevers, Syke, Friedhof Tsingtau, 27. 9. 14.  
 Sauer, Martin Gustav, Untffz., 5. K., III. S. B., Sontra, Kr. Rotenburg a. T., Tschung-tschia-wa, 7. 11. 14.  
 Sussenbach, Wilhelm Karl, Untffz. d. Landw., M. P. K., III. S. B., G. Gloge, Stolzenhagen-Kratzwiek, Steinstr. 18, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14. (Fortsetzung folgt.)



### Wolf, Int. / INTERNIERUNG.

Ich hab so lang geschlafen,  
Da bin ich jäh erwacht  
Ich hab so lang geschlafen  
In schwerem Traum und Nacht.

Nun kann ich gar nicht fassen  
Den Glanz und all die Pracht,  
Nun kann ich gar nicht fassen  
Was mich so selig macht.

Ein Tag ist mir gegeben  
Der strahlt und blitzt und blinkt,  
Ein Tag ist mir gegeben —  
Und meine Seele singt.

### T. S. / ZUM BESUCH S. K. H. DES PRINZEN JOHANN GEORG VON SACHSEN BEI DEN DEUTSCHEN INTERNIERTEN IN DER SCHWEIZ 1917.

Das sächsische Königshaus hat den deutschen Internierten in der Schweiz stets das wärmste Interesse entgegengebracht. Als sein Vertreter erschien zu Anfang des Jahres 1917 S. K. H. Prinz Johann Georg, der Bruder S. M. des Königs, in der Schweiz, um die deutschen Soldaten, die hier nach langer Gefangenschaft zur Erholung untergebracht waren, zu besuchen. Dieser Besuch dauerte vom 8. bis 20. Januar und S. K. H. ließen es sich nicht verdrießen, fast sämtliche Interniertenanstalten persönlich aufzusuchen. Bei diesen Besuchen ließ sich der hohe Gast vor allem von den sächsischen Soldaten eingehend Bericht erstatten über ihre Eindrücke und Erlebnisse in französischer oder englischer Gefangenschaft. Dabei trat das herzliche und enge Verhältnis, das das sächsische Königshaus mit seinem Volke verbindet, in schönster Weise hervor. S. K. H. begab sich nach Eintreffen in der Schweiz zunächst nach Bern, wo unter anderem auch die Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge, die ja unter Leitung eines sächsischen Universitätsprofessors steht, mit einem Besuch beehrt wurde. Von hier aus begab sich S. K. H. über Luzern nach der Zentralschweiz, Chur und Graubünden, von wo die Heimreise über Rorschach angetreten wurde. S. K. H. hat in einem längeren Artikel in der bekannten deutschen Monatsschrift „Hochland“ seine Eindrücke und Erinnerungen an diese Reise niedergelegt. Am Schluß dieses Aufsatzes faßt er in kurzer, klarer Weise seine Beobachtungen über die Lage und Behandlung der deutschen Gefangenen in Frankreich und England, die er seinen Gesprächen mit den deutschen Soldaten entnimmt, zusammen. Wir wollen es nicht unterlassen, in dieser „Sachsennummer“ Sr. Kgl. Hoheit wie dem ganzen sächsischen Königshause für die herzliche Anteilnahme an dem Geschick der Internierten und Kriegsgefangenen unsern innigsten Dank auszusprechen.

### Rittmeister Freiherr von Lersner / DER HEIMAT ZU.

Das Abkommen über den Austausch der mehr als 18 Monate Gefangenen ist ratifiziert.

Was bedeutet dieser kurze Satz!

Sicher sind unser aller Blicke mehr denn je auf die großen Ereignisse gerichtet, die im Westen sich abspielen. Und doch bedeutet der Abschluß dieses Vertrages auch ein Ereignis, eine Tat. Die Herzen vieler Tausende schlagen in tiefer Freude, in tiefem Danke, die Augen leuchten, befreit von jahrelangem Bann, von jahrelangen Sorgen. So in der Heimat, so vor allem bei denen, die ihre



Freiheit in Feindesland dem Vaterland opferten. Endlich schlägt einer nach Tausenden zählenden Zahl treuester Kameraden die Stunde, die man Jahr um Jahr, Tag um Tag herbeigesehnt hat, die bald nahe schien, bald in trostloser Ferne verschwand. Es geht der Heimat zu!

Sicher wird es Monate und Monate dauern, bis der letzte Mann Mauern und Stacheldraht verläßt, die ihn jahrelang umschlossen. Aber es ist doch ein Ende abzusehen. Das Leben gewinnt wieder Inhalt und Ziel, gewinnt neue Gestalt. Könnten wir doch, die wir hier im neutralen Lande interniert sind, den Morgen drüben bei unseren Kameraden erleben, wo die Zeitungen erscheinen und der erste die kleine Notiz erblickt: „Der Vertrag ist ratifiziert.“ Und wie unsere kriegsgefangenen Kameraden diese Freudenbotschaft empfinden, so wird es auch all den Zivilgefangenen drüben ergehen, die es vielleicht noch härter als wir gehabt haben, und die an der Rückkehr in die Heimat vielleicht schon endgültig gezweifelt haben. Vergessen wir auch sie nicht; es sind Deutsche wie wir. Und in der Heimat, bei Eltern und Geschwistern, Frau und Kindern, welche Freude, welches Glück! Auch wir Internierte, die wir wahrlich dem neutralen Lande für die Gastfreundschaft, die es uns gewährt, dankbar sein wollen, auch unser Herz schlägt höher. Niemand wird es uns verdenken, und sicher nicht der Bewohner eines Landes, der mit tiefstem Herzen an seinen Bergriesen, an seinen Seen hängt, niemand wird es uns verdenken, daß auch wir tiefe Freude empfinden, daß wir nun endlich die Heimat wiedersehen dürfen.

Laßt uns drum des Dankes für die Männer nicht vergessen, die in zäher Arbeit das Werk vollendet haben, den Austausch zustande gebracht haben, der uns die Rückkehr in die Heimat schenken soll. Ist es nicht für die Kriegsgefangenen das größte Geschenk des Lebens, heimkehren zu dürfen? Darum weg mit allen Zweifeln und bitteren Gedanken, die uns vielleicht einst erfüllt haben. Es entspricht meinem Gefühl, schuldigen Dank offen auszusprechen, weil Dankbarkeit deutschem Denken entspricht. Und wie wir den Männern danken wollen, die uns die Heimkehr verschafft, erkämpft haben, so sei auch der Schweiz gedacht, die uns aufnahm, durch die der Weg zur Heimat führte. Wir wollen vergessen, was infolge jahrelanger Internierung uns vielleicht auch hier gedrückt hat. Der Aufenthalt in der Schweiz wird uns, je mehr Zeit und Raum uns von ihm trennt, immer mehr als das erscheinen, was er war: Ein groß gedachtes und trotz allen wirtschaftlichen Schwierigkeiten treu durchgeführtes Werk der Nächstenliebe.

Und doch wird der oder jener, wird gerade der, der ernster denkt, den Gefangenschaft und Internierung in seinem Inneren immer und immer wieder beschäftigt und seelisch niedergedrückt haben, wird der, der es bitter empfindet, daß er niemals mehr draußen an der Front neben den Kameraden kämpfen darf, es empfinden, daß jetzt vielleicht trotz der Heimkehr das Schwerste bevorsteht. Ja es ist hart, es ist bitter hart, heimzukehren und Zug um Zug nach der Front rollen zu sehen, Kameraden wiederzusehen, die in Ost und West, in Süd und Nord gekämpft haben, und – nicht mehr mit ihnen Schulter an Schulter die Heimat verteidigen zu dürfen. Bang wird den oder jenen die Frage erfüllen: Was soll ich jetzt tun? Wo werde ich jetzt hingestellt? Hinten, zurück hinter den andern, in eine Ecke, wo frische Kampfesluft nicht weht? Ja, es heißt die Zähne aufeinander beißen und in die Tat umsetzen, was wir so oft in der Gefangenschaft sagten und dachten: „Den kleinsten Posten wollte ich ausfüllen, wollte ich annehmen, an bescheidenster Stelle wirken, wenn ich nur frei wäre, wenn ich nur der Heimat dienen könnte.“ Wir wollen Wort halten, uns selbst und der Heimat! Und wir wollen uns deshalb klar sein, daß wir auch diese Enttäuschung noch, wenn sie uns tatsächlich widerfahren sollte, aus Liebe zur Heimat tragen müssen.

Und doch möchte ich den, der so denkt, der so empfindet, fragen: Können wir denn der Heimat nicht doch noch etwas sein? Haben wir Deutsche in der wahrlich nicht leichten Zeit der Gefangenschaft nicht doch etwas fürs Leben gelernt? Glühende Vaterlandsliebe, unerschütterliche Zuversicht in die Zukunft der Heimat, Zurückstellen des eignen Ichs, Einfachheit und Schlichtheit, und doch wieder völkischen Stolz: das sind Früchte, das sind Werte, die gar mancher aus der Gefangenschaft herausgerettet, gewonnen hat. Die wollen wir der Heimat mitbringen. Wir wollen der Heimat ein Vorbild treuer Pflichterfüllung sein. Wir wollen der Heimat im Gedanken an unsere zurückgelassenen Kameraden zeigen, daß der Deutsche in der Gefangenschaft des Schutzes wert ist, den er erhält, den er verlangt. Der Heimat mit ganzer Kraft zu dienen ist nicht nur Pflicht gegenüber der Heimat, sondern ebenso Pflicht gegen die zurückgelassenen Kameraden. Und endlich wollen wir das Gute, Edle und Wahre, das, das wir als richtig an den Eigenschaften unseres Volkes erkannt haben, der Heimat erhalten und stärken helfen.

Gottlob! Wir haben eine Aufgabe, die auszufüllen des Mannes wert ist. Und welche Zeit, in der wir zurückkehren! Welche Wandlung seit jenen Tagen von 1914, an denen wir die Heimat verließen. Mag man unser Vaterland noch so hassen, worüber wir hier nicht rechten wollen, eines wird man uns nicht verdenken können, daß wir mit tiefem Stolze und mit tiefem Danke den heimatlichen Boden betreten, den Rhein überschreiten und die heimatlichen Wälder und Felder begrüßen. Auch der Gegner muß anerkennen, daß die Heimat sich mit einem Mut und einer Ausdauer geschlagen hat, die bei allem grundsätzlichen Haß und Verachtung deutschen Wesens doch jedem Bewunderung abringen muß.

Und nun zum Schluß. Voll des Gefühles der bevorstehenden Rückkehr möchte ich die Worte eines Kameraden anführen, die mir aus der Gefangenschaft in der Erinnerung sind: „Wie soll unsere Heimkehr sein? Soll die Heimat eine Schar gebrochener, nicht mehr zu gebrauchender Männer über die Grenze einherschreiten sehen? Nein! Männer, geläutert wie sie, vorbereitet zu neuem Schaffen, zu freudiger Arbeitswilligkeit, voll festen Entschlusses, an jede, auch die schlichteste Stelle zu treten, wo die Aufgaben der Zeit und die Pflicht gegenüber der Heimat sie hinstellt, sollen der Heimat wiedergegeben werden. Männer, die Rechenschaft ablegen können und wollen über das, was sie hinter feindlichen Mauern an stiller Arbeit geleistet haben; Männer, die auch im feindlichen und neutralen Land Träger der Kultur der Heimat waren; Männer endlich, die den Riß, den Gefangenschaft im Gefühl jedes Mannes bedeutet, mit neuer Kraft und starkem Willen aus ihrem Leben tilgen wollen. Dann wird uns und der Heimat die Heimkehr zum Segen werden, zum Anfang eines neuen, zweiten Lebens. Dann trifft auch auf uns das Wort zu, das Gerhart Hauptmann im Jahre 1914 sprach:

„Und dann kommt der Tag,  
Sonnenstark und frei,  
Wo dein Himmel sich uns wieder klärt,  
Deinen Söhnen neu und treu bewährt.  
Komme, komme, deutscher Völkermai!“

## DAVOS.

Vom 29. März bis 2. April weilte in Davos Herr Dr. Pinkerneil, der Direktor des akademischen Hilfsbundes und der deutschen Zentrale für Berufsfragen. In zwei längeren Vorträgen vor Akademikern und solchen, die es werden wollen, entwickelte er die Einrichtungen der Akademiker-Fürsorge und die Möglichkeit einer Hilfe, und gab dann einen kurzen Überblick über die verschiedenen Berufsfragen, wie sie sich unter der Einwirkung des Krieges entwickelt haben. Er legte an Hand von statistischem Zahlenmaterial dar, wie überfüllt auch nach dem Kriege noch einzelne Berufe sein werden, insbesondere die der Medizin und der Philologie, und wie andererseits die kommende Wirtschaftsentwicklung einen Mehrbedarf an Akademikern in der Industrie, insbesondere an Volkswirtschaftlern und Chemikern mit sich bringen wird; aber auch die Theologie und die Zahnheilkunde können den Bedarf bei weitem nicht decken. Neben den Vorträgen ließ Herr Dr. Pinkerneil es sich angelegen sein, den einzelnen Herren zur Beratung zur Verfügung zu stehen, mit den Fakultäten Sitzungen abzuhalten, Auskunft zu geben und Wünsche entgegenzunehmen.

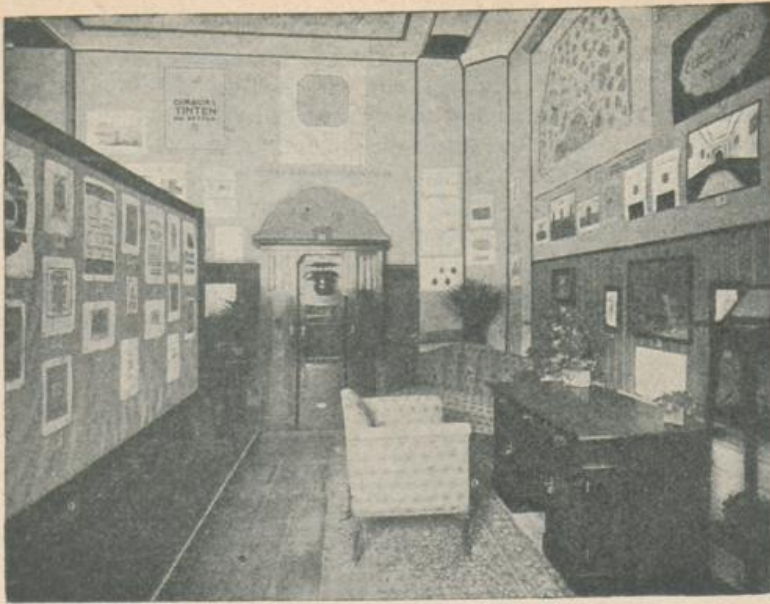
Die Vorlesungen des Hochschulkurses nahmen nach Ostern ihren Fortgang. Prof. Dr. G. Braun setzte seine geographischen Vorträge über Mitteleuropa und Dr. Hülsse über Kapital aus dem deutschen Staatsrecht fort. Auch in einem der Öffentlichkeit zugänglichen und stark besuchten Vorträge behandelte Prof. Dr. Braun das gleiche Thema in gedrängterer Form.

Am 4. April starb der Musketier Redder, R.-I.-R. 25. Der 4. und 5. April waren für die Kolonialschule besondere Fest- und Merktage: Se. Exzellenz, der Kolonialstaatssekretär Dr. Solf, war aus Berlin nach Davos gekommen, um die Kolonialdeutschen zu begrüßen und die Schule zu besichtigen. Er wurde am 3. April abends auf dem Bahnhof von den Lehrern der Kolonialschule, den Kolonialoffizieren, dem Regionskommandanten Oberstleutnant Nienhaus, dem deutschen Konsul und dem diensttuenden internierten Regionsoffizier, Major Finsterer, empfangen. In Begleitung Sr. Exzellenz befanden sich der Geheime Oberregierungsrat Strähler vom Reichskolonialamt und Major Keil vom Kommando der Schutztruppen. Am 4. April vormittags fand eine Begrüßung des Ministers im Seehof, dem Gebäude der Kolonialschule, statt; daran schloß sich eine eingehende Besichtigung der Räume, der Art der Unterbringung der Leute, der Liegehallen, der Unterrichtsräume usw. Hierauf fand eine Reihe

kurzer Vorträge statt. Leutnant Laverrenz, Regierungs- und Baurat aus Togo, sprach über Weltpolitik, Leutnant Luckhardt, Plantagenbesitzer in Kamerun, über Gummigewinnung, Oberleutnant Böttcher, Regierungsassessor in Kamerun, über Kolonialrecht, und Oberleutnant Sitzler, Schutztruppenoffizier in Kamerun, über Kolonialgeschichte. Weiterhin wohnten die Herren einigen Unterrichtsstunden bei, und zwar dem türkischen Lehrgang des Rechtsanwalts Dr. Misrachi aus Konstantinopel, dem englischen des Unteroffiziers der Schutztruppe Brodersen, Kaufmann in Deutsch-Ostafrika, der Fleischbeschau des Veterinärs Püttmann aus Kamerun und den Vermessungsübungen des Unteroffiziers der Schutztruppe Stockhardt, Regierungslandmesser in Kamerun. Mittags fand ein Frühstück im kleinen Kreise bei dem Leiter der Kolonialschule, Leutnant Dr. Eifler, Regierungsbaumeister in Kamerun, statt. Nachmittags wurden die Kolonialdeutschen dem Staatssekretär vorgestellt: Er begrüßte sie in längerer Ansprache, brachte ihnen die Grüße der Heimat und händigte eine Reihe von Auszeichnungen aus, nämlich: das E. K. II. Kl. an Hauptmann Gaisser, Oberleutnant von Seht, Oberleutnant von Behr, Oberveterinär Sommerfeld, Leutnant Eifler, Veterinär Püttmann, Oberfeuerwerker Hopp, von der Schutztruppe Kamerun; Vizefeldwebel Schröder, Vizefeldwebel Lehmann, Sergeant Giese, Unteroffizier Brodersen, Unteroffizier Schurich, Oefreiter Neemann, Gefreiter Barth, Obermatrose Fritzsche, Landsturmmann Böttcher, von der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika. Ferner den Württembergischen Friedrichs-Orden I. Kl. mit Schwertern an Hauptmann Gaisser, Schutztruppe Kamerun.

Auch hieran schlossen sich einige Vorträge: Hauptmann Gaisser, Schutztruppe Kamerun, über „Eingeborenenbehandlung“, Leutnant Stange, Bezirksamtman in Togo, über „Koloniales Verwaltungsrecht“, Unteroffizier der Schutztruppe Paulick, Regierungssekretär in Togo und Leutnant Binder, Regierungssekretär in Rabaul (Deutsch-Neuguinea) über „Kassenwesen“.

Der Tag schloß mit einem geselligen Beisammensein der Kolonialdeutschen mit ihren Angehörigen und einigen Gästen im großen Saale der Kolonialschule, zu dem Exzellenz Dr. Solf eingeladen hatte. Auch hier wandte sich der Minister in längerer, äußerst interessanter Rede an die Kolonialdeutschen. Er schloß mit einem Hurra auf die Zukunft der deutschen Kolonien. Ein fesselnder Lichtbildervortrag von Vizewachtmeister Dr. Krenkel, Privatdozent an der Universität Leipzig, bei Kriegsausbruch auf



Davos / Ausstellung der Internierten-Fachschulen.

einer Forschungsreise in Deutsch-Ostafrika, über „Ostafrika“ gab, dem Abend sein Gepräge. Kurz nach 10 Uhr wurde den Angehörigen der Kolonialschule noch eine besondere Freude zuteil: Ihre Exzellenz, Frau Staatssekretär Dr. Solf war angekommen und begrüßte erfreut die ihr von ihrem letzten Dasein fast sämtlich bekannten Kolonialdeutschen.

Am 5. April wurden zunächst innere Angelegenheiten der Kolonialschule und einzelner Leute besprochen. Der Rest des Vormittags wurde ausgefüllt mit Besichtigungen von Interniereneinrichtungen in Davos: verschiedener Unterrichtsstunden im Fridericianum, des Hochschulkurses, der Werkstätten, der Ausstellung der Fachschule für Handwerk und Industrie usw.

Mittags begrüßte Se. Exzellenz zunächst die in Davos internierten deutschen Offiziere im Neuen Sanatorium und speiste dann im Kreise der Lehrer der Kolonialschule im Hotel Rose. Nachmittags fand eine Besichtigung der deutschen Heilstätten in Wolfsganz statt, wo Herr Konsul Burchard dem Staatssekretär und seiner Gattin das Willkommen bot. Am Abend hatte Exzellenz Solf zu einem Festessen im Hotel Flüela eingeladen. Am 6. April vormittags erfolgte seine Rückreise. Geheimer Rat Strähler blieb noch weitere vier Tage in Davos, um die verschiedensten innern Angelegenheiten der Kolonialschule, Unterrichtssachen usw. zu besprechen.

### SAVOGNIN.

Im Monat April hatten die Internierten Gelegenheit, verschiedenen Vorträgen beizuwohnen. Ostermontag hielt Fähnrich Paulsen aus Davos einen Vortrag über „Die Seeschlacht am Skagerrak.“ Sein Vortrag stützte sich zum größten Teil auf Berichte von Kameraden, die an der Schlacht teilgenommen hatten. Der Redner schilderte die Tag- und Nachtschlacht und hob besonders das heldenmütige Verhalten der Torpedoboote hervor, die sich opferten, als die großen Kreuzer in Gefahr waren. Zum ersten Male wurden diese Boote in einer Seeschlacht in größerem Maße beim Angriff verwandt.

Am Sonnabend den 13. April hielt Zivilinternierter Lehrer Sprauel einen Vortrag über „Das deutsche Elsaß-Lothringen.“ An Hand eines reichen Materials bewies Herr Sprauel die feste Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Deutschland. — Herr Pfarrer Fischer aus Chur sprach am Sonnabend den 19. April über „Schwarze Majestäten an der Goldküste.“ Die Redner lohnte jedesmal reicher Beifall.

Dem Ortschef, Unteroffizier Körner, R.-I.-R. 133/1, wurde am Sonntag den 7. April durch den Arbeitsoffizier, Herrn Leutnant Spenker, das E. K. II. Kl. im Beisein

der Herren Oberstleutnant Nienhaus, Major Dr. Albrici und Leutnant Dr. Kuchler überreicht.

### LUZERN.

Auch im Monat April fehlte es uns Internierten hier nicht an geistiger Kost. Zunächst veranstaltungen zu nennen: Wir hörten den jüngst schon erwähnten Lichtbildervortrag von Herrn Dr. Guyer aus Gersau über „Bagdad und Samarra“ sowie an zwei Abenden den Lichtbildervortrag des um unsere Kriegsverletzten zu Hause und um alle in das deutsche Interniertenspital hier eingewiesenen Kameraden hochverdienten Dr. J. F. Müller-Engelberg über die Frage: „Wie wird der Kriegsbeschädigte wieder erwerbsfähig?“ Zwei Unterhaltungsabende vereinigten uns zu gemütlichem Beisammensein; das Interniertenorchester wirkte jeweils mit, und mit Genugtuung war die günstige Einwirkung bereits auf die künstlerischen Leistungen der Kapelle genommen hat; im übrigen hatten wir die Freude, vom hiesigen Stadttheater die Herren Direktor Edmund Passig und Waldau sowie außerdem mit herrlich gesungenen Arien Frau Bülow-Heermann zu hören. — Einem engeren Kreis bot Geh. Regierungsrat Professor Dr. Natorp aus Marburg mit seinen Ausführungen über die neue deutsche Jugendbewegung einen hohen geistigen Genuß. Die Lehrerkurse für die Zentralschweiz, die die große Schar der am See internierten Lehrer in Luzern zusammengefaßt hatten, sind Mitte des Monats zu Ende gegangen.

### WEGGIS.

Herr Professor Dr. Scheler hielt einen Vortrag über das Thema „Vom Sinn des Leidens.“ Den philosophischen Ausführungen wurde seitens der zahlreich erschienenen Internierten viel Interesse entgegengebracht.

Am 24. April kamen zwölf Offiziere aus französischer Gefangenschaft an. Es waren die Herren Major von Rohrscheidt, I.-R. 80, Major von Wolke-Schuldt, I.-R. 31, Hauptmann Skrodzki, R.-I.-R. 203, Oberlt. Schultze, I.-R. 42, Oberlt. Steyer, R.-I.-R. 83, die Leutn. Braune, R.-I.-R. 20, Hesse, R.-I.-R. 29, Pfennig, I.-R. 154, Weber, I.-R. 162, Everling, I.-R. 364, Klausner, I.-R. 113, Reichel, I.-R. 103. Die Herren wurden an der Dampfanlegestelle durch den Schweizer Platzkommandanten Herrn Hauptmann Gyger und den ortsältesten Offizier Herrn Hauptmann von Oberritz begrüßt. Zahlreich hatten sich die Herren Offiziere mit ihren Damen eingefunden.

Dem Offiziersstellvertreter Janssen, L.-I.-R. 76, wurde durch den ortsältesten deutschen Offizier Herrn Hauptmann von Oberritz im Beisein der Herren Offiziere und Mannschaften das E. K. II. Kl. überreicht.

Die Sammlung freiwilliger Gaben für die Interniertenspende erbrachte die Summe von 181,35 Frs.

Herr Pastor Wegener hielt einen Vortrag über das Thema „Sind Kriege sittlich zu rechtfertigen.“ Die zahlreich erschienenen Internierten brachten den fesselnden Ausführungen reges Interesse entgegen.

Am 4. Mai 1918 fand die Trauung des Kriegsinternierten und Gouvernementsbeamten in Deutsch-Ostafrika Fritz Dissmann mit Fräulein Hedwig Urech aus Weggis in der hiesigen katholischen Kirche statt. Der Trauungsfeierlichkeit wohnten Herr Oberst Beyerlein und die Herren Offiziere sowie Mannschaften von Weggis bei.

### ENGELBERG.

Am 24. April trafen 15 Mann von Frankreich kommend zur Internierung hier ein.

Am 26. April hielt Herr Prof. Heinzemann (Basel) einen Vortrag über „Das Deutschtum in Kurland.“ M.

## FLÜELEN.

Am Dienstag den 30. April wurde uns ein Vortrag geboten über das Thema: „Was soll uns in die Heimat Zurückkehrenden die Gefangenschaft und die Internierung bedeuten?“ In die Ausführungen des Themas teilten sich Herr Leutnant Seidlitz und Herr Pfarrer Rippmann.

Untffz. Wache hielt am Sonnabend den 4. Mai die Fortsetzung seines ersten Vortrags, der von den treibenden Kräften zum Kriege handelte, und hatte sich das Thema gestellt: „Sicherung des deutschen Welthandels“, wobei der Vortragende auf das Kolonialproblem ausführlicher einging. Seine interessanten Ausführungen fanden dankbare Zuhörer.

## RAGAZ.

Am 5. April hielt uns Herr Dr. Pinkerneil einen sehr wertvollen und lehrreichen Vortrag über „Berufsfragen und Berufswechsel“. Der Vortragende warnte gegen Internierten und Kriegsbeschädigten davor, zu voreilig mit dem Berufswechsel zu sein, denn es hätte sich bereits gezeigt, daß die allermeisten schon nach wenigen Monaten ihrem früheren Beruf wieder nachgehen konnten. Auch die allermeisten derjenigen, welche ihren früheren Beruf vielleicht nur halb ausfüllen konnten, stehen sich durchweg im Einkommen günstiger, als wenn sie eine leichtere Beschäftigung, vielleicht eine Schreiber- oder Portierstelle, übernommen hätten. Für diese beiden letztgenannten Stellen bieten sich heute unendlich viele an und werden auch für die Zukunft sich derartig viel melden, daß hierfür nur äußerst geringe Löhne gezahlt werden, so daß man niemand raten kann, sich während der Internierung vielleicht auf einen Schreiberberuf vorzubereiten. Am anderen Tag hielt Herr Dr. Pinkerneil noch Sprechstunde für alle diejenigen, welche über spezielle, persönliche Berufsaussichten bezw. notwendigen Berufswechsel Auskunft wünschten.

Am 17. April sprach Herr Professor Dr. Scholz über „Lebensfragen des deutschen Geistes“. Interessant waren vor allem seine Ausführungen über die deutsche Freiheit. Ihre Eigentümlichkeiten und Unterschiede von der Freiheit, wie manche andere Völker sie auffassen, wußte der Vortragende in feinen Ausführungen zu erklären und zu rechtfertigen.

Am 20. April hielt Herr Oberleutnant Dr. Roscher einen Vortrag über „Weltwirtschaft und Weltkrieg“. Der Redner veranschaulichte uns an verschiedenen Beispielen, daß jeder zivilisierte Mensch die Weltwirtschaft unbedingt gebraucht. Deutschland mußte sich während des Krieges infolge der feindlichen Blockade von der Weltwirtschaft allerdings freimachen, was uns auch zum größten Teil gelungen ist, aber deshalb können wir die Weltwirtschaft doch nicht entbehren und sind gezwungen, so lange zu kämpfen, bis wir nicht nur die Freiheit auf den Meeresstraßen haben, sondern auch mit allen Ländern wieder Waren austauschen können.

Am 24. April sprach Herr Pfarrer Braun über „Sozialpolitische Fragen“. Der Vortragende schilderte uns eingehend die Zustände in der Heimat und betonte besonders, daß die deutschen Frauen in diesem Kriege Ungeahntes geleistet haben und in ihren Leistungen den Frontsoldaten fast ebenbürtig seien. Es wäre verkehrt und undeutsch, nicht offen und ehrlich von den großen Schwierigkeiten zu reden, womit die Heimat zu kämpfen hatte und noch zu kämpfen hat. Aber infolge der großartigen Organisation, sowie der staatlichen und privaten sozialen Fürsorge ist das Schwerste überwunden, und wenn die Ukraine nur einen kleinen Teil von dem hält, was sie versprochen hat, können Zustände, wie wir sie in der Heimat hatten, niemals wieder eintreten. Zum Schlusse führte er aus, daß wir in dem kommenden neuen Deutschland mit einer wesentlichen Besserung aller sozialen Zustände sicher rechnen können.

Am 28. April war im Hotel Lattmann, hier, ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Schweizer Wehrmänner veranstaltet, welches außerordentlich gut besucht war. Die Bruttoeinnahme betrug Fr. 525.—.

Am 30. April hielt Herr Pfarrer Wegener einen sehr interessanten Vortrag über das Thema „Sind Kriege sittlich zu rechtfertigen?“

Durch Herrn Hauptmann von Sichert wurden Auszeichnungen an folgende Internierte verliehen: An Herrn Leutnant Nitze von S. K. H. dem Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha das Ritterkreuz II. Kl. mit Schwertern, an Bootsmannsmaat Franz Gericke von S. M. S. „Gneisenau“ das E. K. II. Kl. B. M.

## ERMATINGEN.

Im Laufe der letzten Zeit konnten folgende Auszeichnungen durch Herrn Oberleutnant von Oelffen überreicht werden: Das E. K. II. Kl. erhielt der Soldat Max Keller, I.-R. 181/11, und das großherzoglich hessische Verdienstkreuz der Ersatzreservist Ludwig Kramer, I.-R. 118/6.

Am Sonntag den 5. Mai besuchte Herr Oberst Ahlers von der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern in Begleitung mehrerer Herren Ermatingen. Herr Oberst Ahlers ließ sich sowohl in der Landwirtschaftsschule, sowie in der Forstschule Probeunterricht abhalten. Nach dem Mittagessen hielt er einen Appell über sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften ab und besuchte sodann das Kinderheim im Schloß Wolfsberg.

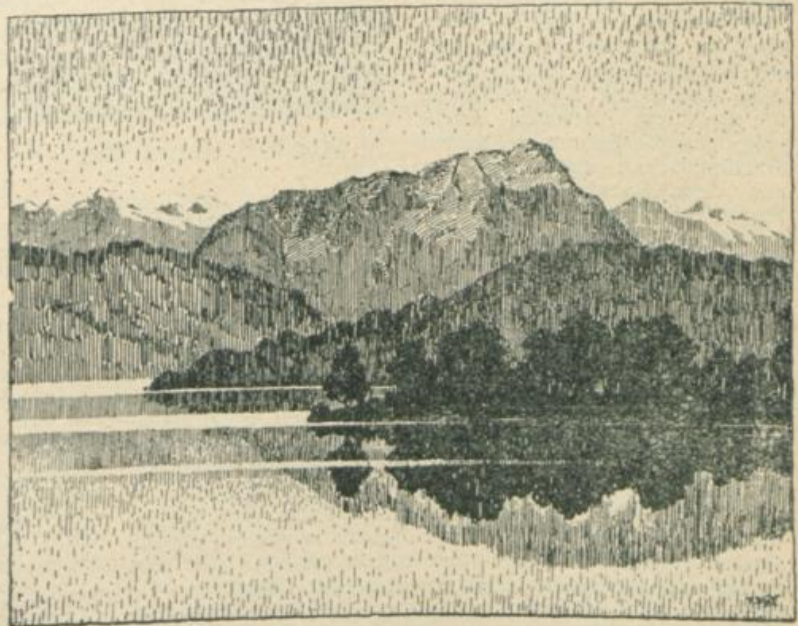
## RORSCHACH.

Die beiden Wohltätigkeitsvorstellungen zum Besten Schweizer Wehrmänner, die unsere Theaterabteilung mit „Alt-Heidelberg“ dem Rorschacher Publikum an den ersten Sonntagen im April geboten hat, ergaben einen Reingewinn von Frs. 625.—, die an den Herrn Armeearzt abgeliefert wurden.

Am 28. April 1918 fuhr unsere Theaterabteilung nach Arbon und führte auch dort „Alt-Heidelberg“ auf zum Besten der Arboner Ferienkolonie. Wieder erwies sich „Alt-Heidelberg“ als ein Zugstück ersten Ranges. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, so daß auch hier ein finanzieller Erfolg sicher ist. Alle Darsteller gaben ihr Bestes her, so daß der stürmische Applaus wohlverdient war. E. B.

## WEESEN.

Das E. K. II. Kl. wurde folgenden Internierten vom rangältesten deutschen Offizier, Herrn Hauptmann v. Thun,



Wolf, Int. / Vierwaldstättersee.

in würdiger Weise überreicht: dem Gefreiten Kerl, Michael, bayr. R.-I.-R. 21/2; den Soldaten Stein, Franz, R.-I.-R. 236/9, Geiger, Leonhard, bayr. I.-R. 19/1, Bonneschranz, Heinrich, I.-R. 240/4, Leutner, Bernhard, I.-R. 141.

## SCHWANDEN.

Zwei der hier internierten Mannschaften sind in den letzten Tagen ehrende Auszeichnungen zuteil geworden. Dem Soldaten Paul Hanke vom R.-I.-R. 393/12 wurde das E. K. II. Kl. und dem Landwehmann Wolfgang Linhard, bayr. R.-I.-R. 10/1 das bayr. Militär-Verdienstkreuz III. Kl. mit Schwertern verliehen. Wir teilen von Herzen die Freude dieser tapferen Kameraden.

Am Mittwoch den 1. Mai, abends acht Uhr, hatten sich die Internierten von Schwanden und Mitloedi im Gesangs- und Mitloedi im Gesangs-saale der evangelischen Kirchengemeinde zu einem Vortrage des Herrn Pfarrers Wegener, Direktor an der Pestalozzischule in Zürich, eingefunden. Der Redner verstand es, während des mehr als einstündigen Vortrags über das Thema: „Sind Kriege sittlich zu rechtfertigen?“, das Interesse der Zuhörerschaft in hohem Maße zu fesseln. Reicher Beifall wurde ihm für seine interessanten überzeugenden Ausführungen zuteil. Sch.

## LINTHAL (Glarus.)

Am 28. April wurde die Interniertenfamilie Molderings durch die Geburt eines gesunden und kräftigen Jungen erfreut.

Am 30. April hielt Herr Leutnant d. R. Regierungsbaurat Lavrenz vor den internierten Offizieren und Mannschaften einen Vortrag über das Thema: „Erziehung zur Weltpolitik“, der von allen Zuhörern mit großem Interesse aufgenommen wurde.

## CHUR.

Am 24. April trafen 23 Offiziere sowie 75 Unteroffiziere und Mannschaften aus Frankreich ein, die auf verschiedene Orte der Region Chur verteilt wurden. Die neuen Ankömmlinge, die in ihrem Aussehen durchweg deutliche Spuren der harten Gefangenschaft trugen, wurden auf dem Bahnhof von dem Regionskommandanten Herrn Hauptmann Dr. Schmidt und dem Platzkommandanten Herrn Hauptmann Arpagans sowie zahlreichen internierten Offizieren und Mannschaften willkommen geheißt.

Am 28. April sprach im Hotel Monopol Herr Universitätsprofessor Scheler über „Deutschland und die Gesellschaft der Völker“. Der Redner suchte über die Erscheinungen der Gegenwart hinweg den Krieg in die Linie geschichtlicher Entwicklungen großen Stils einzufügen. Wie es früher vielfach Revolutionskriege gegeben hat, die mit einer innerstaatlichen Umwälzung begannen und mit gewaltigen auswärtigen Kriegen abschlossen, so meinte der Herr Vortragende die Ereignisse der Gegenwart als eine Kriegsrevolution auffassen zu sollen, die mit einem kriegerischen Zusammenstoß begonnen habe und zu tief einschneidenden Umwälzungen der gesamten politischen Welt führen werde. In dem Rahmen dieser Entwicklung stehe dem liberalen Bürgertum und seiner politischen Staatsauffassung als dem herrschenden, ausschlag-

gebenden Element der uns feindlichen Völker, bei den Mittelmächten, vor allem in Deutschland und Österreich-Ungarn, das Element der geschichtlich gewordenen Autorität gegenüber, das von den Völkern dieser Länder nach ihrer ganzen Staatsauffassung als durchaus notwendig empfunden und anerkannt werde. Zu diesem Element der Autorität geselle sich vor allem in Deutschland das Element des sozialen Ausgleichs auf wirtschaftlichem, rechtlichem und politischem Gebiet, dem die Zukunft der Menschheit gehöre. Aus dieser Grundauffassung erläuterte der Herr Redner dann im einzelnen die politischen Grundsätze der kämpfenden Mächtegruppen, bevor er im weiteren Verlauf seiner gehaltvollen Ausführungen auf leichter erkennbare Verschiedenheiten des deutschen Volkscharakters und des Wesens seiner politischen Gegner einging.



A. Wolf, Int. / An der Rigi.

## CHURWALDEN.

Sonntag den 21. April hatten wir wieder den Genuß eines wirklich künstlerischen Konzerts (Wohltätigkeitskonzert) im Saale des Hotels „Mettier“, veranstaltet von dem nun bereits im weiteren Umkreise unseres Ortes bekannten Interniertenorchester. Unter den Besuchern befand sich auch ein großer Teil der hiesigen Zivilbevölkerung, um den geschickt ausgewählten und in jeder Beziehung einwandfrei vorgetragenen Musikstücken zu lauschen. Langer Beifall lohnte die Mitglieder des Orchesters für ihre aufgewandte viele Mühe. Der Ertrag des Abends war je zur Hälfte den Schweizer Wehrmännern und den Hinterbliebenen von verstorbenen Internierten bestimmt. Unsere Kameraden waren in der Lage, am 22. d. M. je Frs. 42.— den genannten beiden Sammlungen zuzuführen zu können. Ndf.

## LENZERHEIDE.

Den Internierten der Lenzerheide wurde im Laufe der letzten Wochen eine Serie hochinteressanter und fesselnder Vorträge gehalten. Den Reigen eröffnete der Platzarzt der hiesigen Internierten, Herr Marineassistentenarzt Dr. Nolte, mit dem Thema „Angeborene und künstliche Mißgestaltung“. Herr Professor Dr. Daeneil von der Universität Münster sprach über das hochaktuelle „Ostasiatische Problem“. Von Herrn Pater Aschenbrenner, der uns in der Karwoche besuchte, hörten wir eindrucksvolle und zu Herzen gehende Worte. Über das Thema „Deutsche Volkswirtschaft der letzten 100 Jahre, in und nach dem Kriege“ sprach Herr Professor Dr. Briefs aus Berlin. Die deutschsprechenden hiesigen internierten Katholiken versammelten sich zu einer Andacht im Waldheim mit Herrn Pater Wörthmann aus Zizers, während der Prälat Herr Dr. Simon aus Budapest in der Anstalt Parkhotel mit den hiesigen ungarischen Zivilinternierten eine Andacht hielt. Von den Verhältnissen daheim entwickelte Herr Pastor Braun aus Berlin ein ungemein anschauliches und treffendes Bild.

Gegenwärtig hält der hiesige Platzarzt Herr Dr. Nolte einen sechswöchentlichen Vortragskursus über soziale, kommunale und personale Hygiene.

Kürzlich wurde durch den ortsältesten Offizier Herrn Leutnant v. Rudloff dem Gefr. Lülfi, Füs.-Regt. 73, und dem Landsturmmann Dielforder, Inf.-Regt. 132/8, das E. K. II. Kl. in feierlicher Weise überreicht. K.



## A. W. K. / ERINNERUNG AN DRESDEN.

Diese Stadt, die in ihren Mauern die Sixtinische Madonna und viele andere Kostbarkeiten birgt, ist in Wahrheit ein würdiger Schrein für ihre edlen Besitztümer. In mehr als einer Beziehung ist sie die gleich liebenswerte Schwester von Florenz. Blumenstadt ist sie wie diese und verdankt ihren Glanz der Prachtliebe kunstbegeisterter Fürsten, denen Schönheit Lebensbedürfnis war. Um schlungen vom silbernen Arm des Elbstromes schmiegt sie sich in ein Tal voller Blütenbäume und erlebt an Sommertagen Sonnenuntergänge von Schmelz und Duft, wie sie sonst nur das Auge des Glücklichen vom Monte Pincio über St. Peter hin oder von Fiesole auf den Arno herab erschaut. Schlummernd wie Dornröschen hinter den Hecken ihrer Befestigungen ward sie von August dem Starken erweckt und grüßt in ihm ihren Märchenprinzen. Die drohende Bastion, von der schon vorher der schlanke Bau des Lusthauses sehnsüchtig in die Weite schaute, wird unter ihm zum frohen Wandelgarten der Brühlschen Terrasse. Die Zugbrücken, feindlich den Eingang in die Stadt verwehrend, müssen fallen. An ihre Stelle tritt der vielbewunderte Bau der Augustusbrücke, der bis in unsere Zeit hinein breit und einladend, auf gewanderten Pfeilern ruhend, die Gäste in die innere Stadt, zum Schloß, zum Markt, zur Frauenkirche führt. Die herrliche Klarheit im architektonischen Aufbau findet wundervollsten Abschluß in der gewaltigen, mit unerhörter Kühnheit entwickelten Kuppel, deren Umriß dem Stadtbild Dresdens für alle Zeiten das Gepräge gibt. Und dieses Stadtbild ist es wert, sich um einen Punkt zu gruppieren, der die Erinnerung wach hält, denn es ist schön, gleichsam natürlich erwachsen, harmonisch zu einander gegliedert, wie sich der Kelch der Blütenblätter um die Staubgefäße schließt. Breite Straßen streben freien Plätzen zu, die von weitgestreckten Fassaden umrandet werden, sich an den wuchtigen Chor einer Kirche anklammern, unter einem gewölbten Torbogen verfließen oder einen geteilten Treppenaufbau emporsteigen. Behäbige Bürgerhäuser mit spitzen Giebeln und vorgebauten Erkern stehen an den Straßen, zeugen von der alterworbenen Wohlhabenheit und dem Patrizierbewußtsein ihrer Bewohner und wissen doch in der geschmackvollen Einfachheit ihrer Fronten an gemessen hinter dem königlichen Prunk der Paläste und Kirchen zurückzutreten. Grüne Alleen, lachende Blumenbeete beleben mit fröhlicher Farbe das ruhige Grau der Sandsteinbauten. Berühmt ist der große Garten mit seinen Wasserkünsten, Irrgärten, Lusthäusern, Bildwerken und dem prachtvoll anmutigen Palais in seiner Mitte. Von wunderbarer Süße aber ist der Zwinger, diese festliche Anlage, in dem der rauschende Stil des augusteischen Barocks sich auslebt, ja fast schon in das zierliche Rankenwerk des Rokoko übergeht. Den in schönen Verhältnissen aufgeteilten Blumenhof umschließen geschweifte Terrassen, auf die die hohen Bogen der mächtigen Fenster und Türen münden. Alle Schwere scheint aufgehoben. Wie ein zarter Schleier mit köstlichen Arabesken bestickt, schlingt sich der Kranz der Gebäude, überreich mit Bildwerken und Ornamenten geschmückt, zu einem Reigen der Freude und des kunsterweckten Genusses. Köstlich ist ihr edler Inhalt, die Gallerie herrlicher Meisterwerke, die Dresden zu einer berühmten Kunststätte der Welt gemacht hat. Scharen schönheitsdurstiger Menschen pilgern alljährlich zur heiligen Madonna des Raffael und rechnen den Augenblick, wo sie bewundernd vor ihr standen, zu den Höhepunkten ihres Lebens. Das Gleichnis vom Zinsgroschen, von Tizians Meisterhand gemalt, brennt sich in die Seele des Beschauers. Giorgiones wollüstige Venus träumt von grüner Wand herab ihren Liebesschlaf. Die Meisterwerke Holbeins, Franz Hals, van Dyks, Rubens und Rembrandts sind unvergängliche Schätze, die ihren Erwerbern und Erhaltern die dankbare Verehrung aller Zeiten sichern und Dresden zu einem Wallfahrtsort aller Kunstfreunde machen.

Er hatte ihn nie zuvor gesehen, und doch frug er nicht, wer er sei; waren es teure Erinnerungen, war es eine auffallende Ähnlichkeit der Züge? Der Anblick erhellte sein zuvor trauriges Gesicht, als ob die volle Sonne hineinschiene; er öffnete seine leise zitternden Arme und schloß den Ankömmling an seine Brust, während die Neugierigen und Geschäftigen umher, plötzlich scheu geworden, sich hinwegschlichen.

Als Herr Detlev wieder aufblickte, waren seine Augen feucht wie von Freudentränen, und indem er seinen Arm in den des Neffen schlang, führte er ihn zu einer der Bänke, die längs der Mauer hinliefen. Ein so herzlicher Empfang konnte nicht umhin, Kunz von Rosenberg die Zunge zu lösen; er trug sein Anliegen vor, er sprach von seinen taktischen Kenntnissen, seiner Kriegslust, seiner Gier nach Ruhm und hörte in seinem jugendlichen Feuereifer nicht auf zu reden, bis der Oheim Gier unterbrach. „Du kommst zu spät!“ sagte er kopfschüttelnd. „Wir müssen Frieden schließen um jeden Preis; jetzt habe auch ich mich davon überzeugt. Der Übermut des Markgrafen kennt keine Grenzen mehr. Heute ist ein Schreiben von ihm eingelaufen, durch das er den Rat höhnisch zu den Fischen einlädt, die er am nächsten Freitag aus den städtischen Weihern zu fangen gedenke.“ „Und solchen Hohn erträgt man?“ rief Kunz, und über sein Gesicht flog es wie eine Flamme hin.

„Was sollen wir tun?“

„Lieber untergehen bis auf den letzten Mann!“ entgegnete Kunz von Rosenberg, der in der Klosterschule in der griechischen Geschichte unterrichtet worden war.

Herr Detlev senkte das graue Haupt noch tiefer. „Zünftler sind keine Ritter,“ sprach er leise. „Ihre Pferde nehmen Reißaus, wenn sie mit Ritterpferden zusammentreffen. Neuerdings haben sie den Mut ganz verloren. Zudem fehlt es an einem Anführer. . . .“

Jetzt erhob er plötzlich den Kopf, und seine Blicke schweiften prüfend über den Neffen hin. „Nein,“ brach er ab, „es wäre schade, wenn du deine Jugend an eine verlorene Sache vergeuden wolltest.“

Aber Kunz hatte den plötzlichen Gedanken, der in dem Oheim aufgestiegen war, wohl erraten, und die Möglichkeit, so frühe zu erreichen, was in der Regel nur der gereiften Erfahrung und bewährten Verdiensten verliehen ward, brachte sein Blut in Wallung. „Stadthauptmann, wenn ich es werden könnte!“ — rief er mit beinahe verzücktem Gesichtsausdruck — „Oheim, es wäre das Höchste, was ich erreichen möchte, und ich wäre der glücklichste der Menschen.“

Herr Detlev schüttelte noch immer das graue Haupt; aber Kunz von Rosenberg kannte sehr wohl die Gewalt, die er über die Gemüter hatte, und gab nicht leicht ein Ziel auf, ohne die ganze ihm eigene einschmeichelnde Beredsamkeit erschöpft zu haben. Auch Herr Detlev sollte ihren Zauber an sich erfahren. Es war, als ob er nicht auf das höre, was der Neffe sprach; aber seine Blicke hingen an seinen Zügen, als ob er sich nicht satt daran sehen könne, und endlich nahm er ihn statt aller Antwort bei der Hand und führte ihn in die Ratsstube.

Die endgültige Abstimmung über Krieg oder Frieden, über Festhalten an verbrieften Rechten oder gezwungenes Aufgeben derselben, über entehrende Zugeständnisse oder einen letzten Rettungsversuch war ausgesetzt worden bis zur Rückkehr des angesehenen Hans Detlev in den Saal.

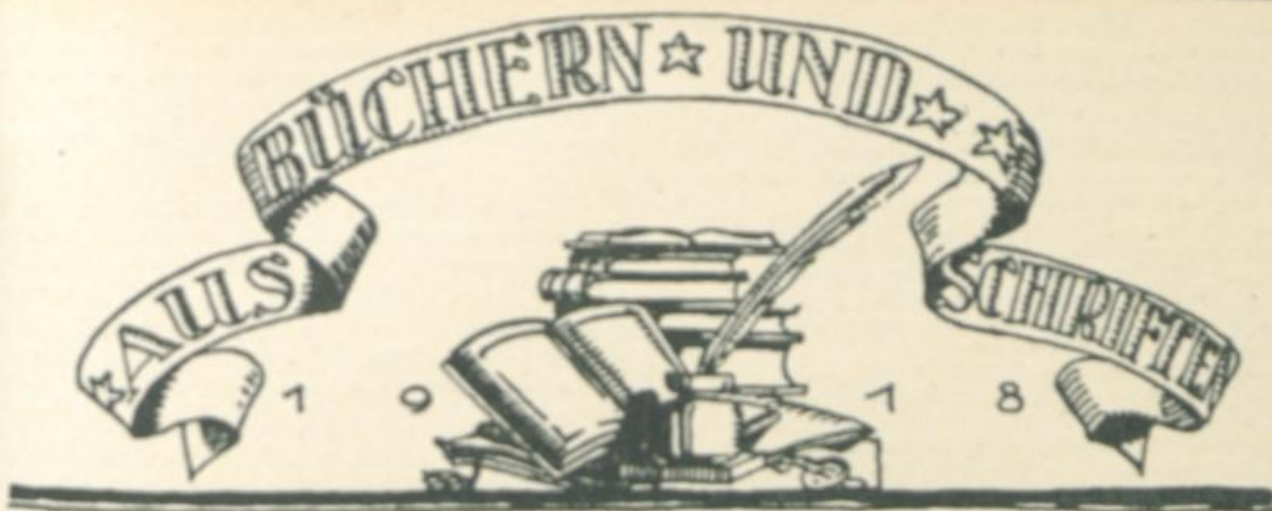
Der Neffe an seiner Seite hatte aber die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr von ihm ab- und auf sich hingelenkt, daß Herr Detlev sich einige Zeitlang vergebens durch Zeichen und Winke das Wort erbat. Es herrschte indessen eine lautlose Stille, als er endlich etwa folgendes zu sprechen anhub: „Ich fühle mich im Ge-



wissen verpflichtet, euch das Anliegen dieses Jünglings nicht vorzuenthalten, der um die erledigte Stelle eines Stadthauptmanns eingekommen ist und die Stadt aus der Drangsal erretten zu können vermeint, in die sie — leider Gottes! — in diesen letzten Zeiten geraten ist. Er ist mir durch die Bande des Blutes und des Herzens verbunden, aber ich darf ihn um dessentwillen nicht abhalten, euch seine Dienste zu weihen, wenn ich,“ setzte der Greis mit leiserer, zitternder Stimme hinzu, „auch die feste Überzeugung hege, daß er nur dem sicheren Verderben entgegengeht, wenn ihr seiner Bitte willfahrt.“

(Fortsetzung folgt.)

<sup>1)</sup> Aus „Reichsstadtnovellen“ München (Oskar Beck), 1891.



## INT. THEODOR SCHULZE, BERN / WILHELM VON POLENZ.

Eine ganze Anzahl führender Männer des deutschen Geisteslebens ging aus den engen Grenzen des Königreichs an der Elbe hervor, und nicht der kleinste Teil davon aus dem Berg- und Hügel land der Lausitz im äußersten Osten Sachsens. Hier in den kleinen Dörfern, die rings um das auf steilen Spreewäldern sich hoch erhebende Bautzen liegen, wurden Lessing und Fichte geboren und in der alten Wendenstadt Budissin selbst der Philosoph Lotze und der erst jetzt wieder bekannt werdende hervorragend begabte Dichter Wetzell, dem die moderne Literaturhistorik die Verfasserschaft der „Nachtwachen des Bonaventura“, eines der bedeutendsten Werke der Romantik, zuschreibt.

Aber auch ein Meister des modernen Realismus stammt aus der Lausitz. Es ist dies Wilhelm von Polen, dessen „Büttnerbauer“ beinahe zu einem Volksbuch geworden ist. Der Dichter, der im Jahre 1861, also in jenem Jahrzehnt, das uns die meisten unserer großen Dichter von heute gab, geboren wurde, gehört einem alten Adelsgeschlechte an, das seinen Sitz in dem langgestreckten Dorf Cunewalde hat, zwischen den beiden wendischen Götterbergen Czorneboh und Bieleboh.

Wilhelm von Polen ist so recht einer von den Dichtern, die man jetzt fern der Heimat wieder gern zur Hand nimmt. Die Soldaten an der Front, die Internierten in neutralen Ländern und vor allen die Gefangenen in Feindesland werden ihn mit besonderer Freude lesen. Sie alle sind der Heimat nun oft schon jahrelang fern geblieben; mancher, der früher nie über die engen Grenzen der näheren Umgebung seines Heimatortes hinausgekommen war, hat ein gutes Stück Welt gesehen, hat sich oft wie Gefangene und Internierte in fremden Ländern einleben müssen, wo er nie recht Wurzel fassen konnte. Sie sind draußen gewesen und haben gelernt zu sehen und zu vergleichen und dabei ist ihnen in der Fremde oft erst der Sinn für die Heimat aufgegangen. Wer lange in Gefangenenlagern gewesen ist, der weiß, wie scharf sich dort das Heimatgefühl, die Liebe zur engeren Heimat ausgebildet hat. Früher war ihnen die Heimat etwas selbstverständliches, jetzt hängen sie mit bewußter Liebe über jedes Buch, das ihnen von dieser Heimat etwas bringt. Und solch ein Heimatdichter ist Wilhelm von Polen im höchsten und edelsten Sinne des Wortes.

Als der naturalistische Roman zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ins Land kam, da eroberte er sich zunächst die Großstadt. Die moderne Riesenstadt mit ihrem lautstarken Gewühle, mit ihren rauschenden Vergölgungen und ihrem namenlosen Eiland, mit ihren Mietskasernen und Hinterhäusern, ihren Nachtcafés und Spielplätzen war Gegenstand dichterischer Behandlung. Ein neues Zeitalter hatte begonnen, ein Zeitalter, in dem die Fabrik, in dem die Industrie herrschte, und im Sausen der Maschinen schienen alle feineren stilleren Klänge früherer Dichtung untergehen zu müssen. In diese neue Zeit pulsten die Heidephantasien Lessings und die Trümergeister in mondabegünsteter Zaubernacht der Romantik nicht mehr hinein. Die Großstadt war Alleinherrscherin. Alle diese jetzt schon wieder vergessenen Romane aus der Frühzeit

des Naturalismus spielten in München oder Berlin, alle trugen sie den Stempel sklavischer Abhängigkeit von dem gefeierten französischen Vorbild, waren nicht wurzelecht Deutsches. Bis nach den Stürmern und Drängern die wirklichen Dichter kamen und den neuen Roman heraus aus der großen Stadt aufs flache Land trugen, hinaus an die Seen Ostpreußens und in die Berge Schlesiens. Was diesen Werken ihren eigentümlichen Reiz gab, war die genaue Zeichnung des örtlichen Gepräges; ein Stück deutschen Bodens mit seinem nur ihm eigentümlichen Landschaftscharakter stieg vor den Augen des Lesers empor. Jetzt konnte die neue Kunst des scharfen Beobachtens, die Kunst, die kleinsten und individuellsten Nuancen der Dinge wiederzugeben, in fruchtbringender Art und Weise verwertet werden. Man vergleiche einmal diese neuen Landschaftsbilder mit denen von Romanen und Novellen aus dem Anfang des Jahrhunderts, die Romantiker holen nur das Typische aus ihr heraus und wandelten dies in phantasievoll idealisierender Weise um. Dann in Hoffmanns Novellen die unerhörte Neuerung, bekannte Berliner Lokalverhältnisse wirklichkeitstreu wiederzugeben. Ihm folgt Immermann mit seinem westfälischen Hofschulzen, Alexis mit seinen brandenburgischen Romanen und nun geht es mit voller Fahrt hinein in den Realismus. Immer schärfer wird die Kunst des Beobachtens und Charakterisierens, bis es am Ende des Jahrhunderts der neuen Technik gelingt, ein einheitliches Bild von Landschaft und Mensch aufzustellen. Beide werden jetzt eins, der Mensch erscheint nicht mehr als in die Landschaft hineingestellt, sondern als ein Teil der Landschaft mit ihr unauflöslich verknüpft und von ihr abhängig. Es blieb, nachdem der Ostpreuße Sudermann nicht gehalten, was er mit seinem Erstling versprochen hatte, dem Sachsen Polenz vorbehalten, das Meisterwerk dieser naturalistischen Heimatskunst zu schreiben, den „Büttnerbauer“, ein Bild aus der Welt der Lausitzer Bauern zu Ende des 19. Jahrhunderts. Der Dichter hatte sich schon vorher von der Großstadt, der seine frühesten dichterischen Versuche gewidmet waren (siehe z. B. seine von lächelndem Humor getragene Berliner Sittenskizze „Die Versuchung“, durch die die ernsthafte deutsche Kritik zuerst auf den jungen Schriftsteller aufmerksam wurde), weg- und im „Pfarrer von Breitenfeld“ dem Lande zugewandt. Schon in diesem Roman führt er uns ins Bergland der Lausitz und die gelungensten Gestalten des Romans sind nicht die verschiedenen, manchmal etwas blaß gezeichneten Pfarrherren, sondern die lediglich als Nebenpersonen auftretenden kleinen Bauern und Tagelöhnerinnen. Diese Bauern spielen im „Büttnerbauer“ die Hauptrolle, in ihrem harten Ringen mit der kargen Erde, an der sie doch mit so verbissener Liebe hängen. Der Dichter scheut sich nicht, alle Seiten dieses mühevollen Lebens mit unerbittlichem Realismus wiederzugeben, so daß seine Bauern allerdings nicht so gemütlich und harmonisch wirken wie die idealisierten Gestalten Auerbachs. Auch die Sprache ist oft mit peinlicher Konsequenz dem Leben nachgebildet, aber sie bleibt auch in der Wiedergabe blut- und lebensevoll, ist nicht mühsam zusammenkonstruiert wie in Skizzen aus der konsequenteren Naturalistenzeit von Arno Holz. Dagegen sprechen



seine den höheren Gesellschaftsschichten angehörenden Personen oft ein Buchdeutsch, das stark an den vornaturalistischen Roman erinnert, und das vor allem im „Pfarrer von Breitenfeld“ hervortritt.

Wir sagten oben, daß der neue Roman der Landschaft einen bestimmenden Einfluß auf die Charakterbildung ihrer Bewohner zuschrieb, aber der Mensch wurde nicht nur als Teil der Landschaft, sondern auch als Glied gewisser Berufsgruppen, für die künstlerische Behandlung verwendet; man versuchte den Einfluß eines gewissen „Berufsklimas“, wie sich ein moderner Literaturhistoriker ausdrückt, auf den Menschen zu schildern. Schon die alte Dorfgeschichte Berthold Auerbachs hatte eine Art Berufspsychologie der Bauern geben wollen. Für den modernen Roman gab der Berliner Max Kretzer in seinem „Meister Timpe“ das Vorbild, das Polenz vom Handwerkertum auf die Bauernwelt übertrug. Und wie Kretzer den Todeskampf eines im Kampfe mit dem modernen Großbetriebe untergehenden Handwerkers zum Gegenstand der Darstellung wählt, so schildert Polenz das verzweifelte Ringen eines am Alten festhängenden Kleinbauern, den die brutale neue Zeit zerbricht. Beide wählen untergehende Stände für ihre Werke, beide zeigen zum ersten Male die Kehrseite der von der jungen Kunst so überschwenklich verherrlichten neuen Zeit. Es ist merkwürdig, wie oft das gleiche Thema in der modernen deutschen Dichtung aufgegriffen worden ist. Auch Rosegger schrieb den Roman von den an seiner Scholle hartnäckig festhaltenden Bauern in seinem „Jakob der Letzte“ und Frenssen erzielte, als er im „Jörn Ul“ das gleiche Thema anschlug, einen der größten Erfolge unserer Zeit.

Fast alle Romane des sächsischen Dichters sind solche Berufsromane; gleich in seinem Erstling, im „Pfarrer von Breitenfeld“ führt er uns in das Milieu der protestantischen Geistlichkeit, ohne allerdings tiefer darin einzudringen. In fast didaktischer Weise zeichnet er dann im „Grabenhäger“ ein Bild von der Welt der großen Gutsbesitzer. Hier tritt eine dritte Eigentümlichkeit des Polenzischen Romans stark hervor, die natürlich auch eine Eigentümlichkeit der gesamten damaligen Romanliteratur war: Der „Grabenhäger“ ist ein Thesenroman.

Hier ist der Einfluß des „roman expérimental“ Zolas unverkennbar. Nicht das künstlerische Erlebnis steht an erster Stelle, sondern zuerst kommt die hypothetische Frage: „Was geschieht, wenn ein so und so veranlagter Mensch unter den und den Bedingungen in eine bestimmte Lage versetzt wird?“ Dieses „Was geschieht, wenn?“ ist charakteristisch für die gesamte europäische Literatur von 1880 bis weit in die neunziger Jahre hinein. In den Dramen Ibsens ist immer zuerst das Problem da und aus dem Problem heraus wachsen erst die Gestalten. Man vergleiche ferner daraufhin einige der Hauptromane Sudermanns, z. B. den „Katzensteg“ oder „Es war“. Polenz stellt im „Grabenhäger“ die Frage auf: Wie kann ein junger angehender Gutsbesitzer ein beinahe zugrunde gerichtetes Gut wieder rentabel machen? Man sieht ein reichlich praktisches und nüchternes Thema, das aber mit größter Lebendigkeit und höchstem künstlerischen Können durchgeführt wird. Aber trotzdem wird die Gefahr, in die diese Problemdichtung so leicht geriet, auch hier nicht vermieden: nämlich die, zur Tendenzdichtung zu werden. Wir deuteten schon oben an, wie stark das Didaktische

in diesem Roman in den Vordergrund tritt, und in der Tat drängt sich hier der Autor zu oft unter die Gestalten seiner Phantasie und doziert über Wirtschaftsfragen der Gegenwart und deren Lösung vom christlich-sozialen Standpunkt aus.

Glücklich umgangen ist diese Gefahr im „Büttnerbauer“, der darum auch in dieser Beziehung sein Meisterwerk ist. Hier lautet das Problem: „Wie muß es geschehen, daß die Vertreter einer alten Wirtschaftsordnung, wenn sie sich der neuen Zeit nicht anpassen können, zugrunde gehen? Der Hauptton liegt hier auf dem „Muß“; mit unerbittlicher Logik und Konsequenz, mit fast pedantisch wirkender Folgerichtigkeit wird der Untergang der Bauernfamilie von Anfang an als zwingende Notwendigkeit vorgeführt. Immer näher und näher kommt der alte Bauer der Katastrophe, immer weiter und weiter tappt er ins Unglück hinein, bis er wie Hauptmanns „Fuhrmann Hentschel“ keinen Ausweg mehr sieht als den Tod. In diesem Drama, das manche Berührungspunkte mit dem Roman zeigt, finden wir die gleiche niederdrückende schwere Luft, den gleichen unerbittlichen Determinismus. Beide Werke sind Höhenpunkte des modernen deutschen Naturalismus.

Und doch liegt im „Büttnerbauer“, wie in all diesen naturalistischen Romanen, so wirklichkeitsgetreu sie sich auch gebärden, etwas Unreales, wie bei einem physikalischen Experiment, werden müssen. Was wir sehen, ist nicht die reine Wirklichkeit, sondern eine Wirklichkeit, die zum Zwecke des Experiments und seiner besseren Veranschaulichung zurechtgestellt und verbiegt, die eben angedeutete fast pedantische Regelmäßigkeit des Aufbaues, die noch schärfer im „Pfarrer von Breitenfeld“ hervortritt.

Der Dichter macht sich in diesem Roman an das beliebte Thema aller Problemdichtung: Wie kann es geschehen, daß ein aufrichtig gläubiger Geistlicher sich nach und nach aus der Kirchenlehre herausgedrängt sieht, nur daß hier die psychologische Analyse nicht tief genug geht und deswegen nicht überzeugend genug wirkt.

So ringt Polenz, wie all die großen Bahnbrecher der europäischen Literatur in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, wie Zola, wie Ibsen und Hauptmann, wie auch Sudermann und Kretzer, um noch einige geringere Namen zu nennen, mit Problemen. Er ist nicht nur Dichter, er will sich auch Klarheit schaffen als Glied der menschlichen Gemeinschaft, Lebensreformer sein. So wird der Dichter wie auch Ibsen zum Prediger.

Alles in allem: Eine schwer ringende Künstlernatur, dessen Werk weit über das seiner dichtenden Standesgenossen, wie Ompeda oder Zobelitz hinausragt. Kommen jene selten oder nie über die Sphäre des bloßen Schriftstellers hinaus, so ist Polenz in jedem Augenblick seines Schaffens Dichter und im „Büttnerbauer“ ein großer Dichter. Leider aber sein „Büttnerbauer“ wird einer der wenigen Romane sein, die sich, wenn die Hochflut der jetzigen Romane verlaufen sein wird, als lebendig wirkende Kunstwerke erhalten werden.

## AUS DEN ZEITUNGEN.

**Nieuwe Rotterdamsche Courant, Holland (18. April 1918).**

Die sich jetzt in Holland befindenden deutschen Kriegsgefangenen gehen durchaus nicht müßig, versichert das Rotterdamer Blatt. So sind durch Vermittlung der einschlägigen Geschäftsstelle der deutschen Gesandtschaft im Haag an verschiedenen Stellen des Landes insgesamt 30 Hektar den Gefangenen zwecks Anbaus von Garten- und Feldfrüchten zur Verfügung gestellt worden; hier sind an die 300 Mann tätig. Auf diese Weise will man dem Lebensunterhalt der Gefangenen selbst zu Hilfe kommen. In Schiedam geht eine orthopädische Anstalt der Fertigstellung entgegen, woselbst die Verwundeten unter den Internierten sachgemäß behandelt werden sollen; die Einrichtung stammt aus Deutschland. In Wolfhezen ist eine Möbelfabrik errichtet worden, die mit den besten Maschinen ausgestattet wurde. Auch auf dem Gebiet

des Unterrichtswesens können sich die Gefangenen verschiedentlich betätigen.

**Nieuwe Rotterdamsche Courant, Holland (20. April 1918).**

Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten hat einen ihn befragenden Abgeordneten dahin beschieden, daß in Sachen der Verpflegung der in Holland internierten Kriegsgefangenen folgende Abmachung getroffen worden ist. Die deutsche Regierung hat sich bereit erklärt, falls ihr monatliche Aufstellungen über das von den deutschen Gefangenen verbrauchte Brotgetreide zugehen, Holland das gleiche Quantum zurückzuerstatten. Die holländische Regierung hat daher der deutschen und der englischen Regierung bereits Listen über den Verbrauch von Brotgetreide seitens ihrer Gefangenen zugestellt, die bis zum 25. März d. Js. reichen.

3. Das Turnier zerfällt in drei Abteilungen, nämlich für Zwei-, Drei- und Vierzügler.

4. Jedem Bewerber steht es frei, sich mit einer beliebigen Anzahl von Aufgaben in einer oder mehreren Abteilungen des Turniers zu bewerben.

5. Die Teilnehmer haben ihre Preisbewerbungen an den Verlag B. Kagan, Berlin N., Wöhlertstraße 20 einzusenden und zwei Briefumschläge dazu zu benutzen, von denen der eine mit der Aufschrift „Problemturnier“ die auf Diagrammen aufgezeichneten, mit einem Motto und ausführlicher Lösung versehenen Aufgaben enthält, während sich in dem andern, äußerlich dasselbe Motto tragenden, der Name und die genaue Adresse des Verfassers befinden.

6. Die Aufgaben müssen spätestens am 31. August 1918 (Poststempel maßgebend) abgesandt werden.

7. Nachträgliche Korrekturen oder Rückziehungen bereits eingesandter Probleme, sowie Einsendungen von Ersatzproblemen sind bis 31. August 1918 zulässig.

8. Die eingesandten Aufgaben werden Eigentum des Herrn Otto Fuß, Hannover, und die Verfasser begeben sich des Rechts, über dieselben anderweitig zu verfügen.

9. Die preisrichterliche Entscheidung, wie auch eine große Anzahl der eingesandten Probleme werden im November 1918 in der „Poesie des Schachs“, Serie III, bekannt gemacht.

10. Erfolgt innerhalb sechs Wochen nach der Veröffentlichung der Entscheidung kein Einspruch gegen die Korrektheit oder die Originalität der preisgekrönten Aufgaben, so wird das Urteil der Preisrichter rechtskräftig.

11. Die rechtzeitige Mitteilung einer den Preisrichtern entgangenen Inkorrektheit hat zur Folge, daß das betreffende Problem ausscheidet und die nächstbesten Probleme in entsprechender Reihenfolge in die höheren Stellen aufrücken.

12. Ausgesetzt sind folgende Geldpreise:

Für Vierzügler:

1. Preis 75 M., 2. Preis 40 M., 3. Preis 20 M.

Für Dreizügler:

1. Preis 50 M., 2. Preis 30 M., 3. Preis 20 M.

Für Zweizügler:

1. Preis 30 M., 2. Preis 20 M., 3. Preis 15 M.

Außerdem für die beste Gesamtsendung 50 M.

13. Das Preisrichteramt haben die Herren Carl Schlechter, Wien und Dr. M. Lewitt, Berlin übernommen. In Fällen von Meinungsverschiedenheit zwischen diesen beiden Herren wird Herr Otto Fuß, Hannover als Schiedsrichter hinzugezogen.

14. Die Preise sind von Herrn Otto Fuß, Hannover gestiftet.

#### Bücherschenkung.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstages hat Seine Durchlaucht Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Oehringen die große Güte gehabt, uns 500 Exemplare der soeben erschienenen Broschüre Kagan, Der Schachlehrer; Ein kurzgefaßter Leitfaden für Anfänger und wenig ge-

übte Spieler, überweisen zu lassen. Wir danken Seiner Durchlaucht auch an dieser Stelle herzlichst für die freundliche Schenkung; sie wird von Kriegsgefangenen und Internierten mit Freude begrüßt werden! Internierte, die das Buch zu erhalten wünschen, wollen sich möglichst bald an uns wenden.

#### Lösung der Aufgabe aus Heft 75.

S. Wolff in Köthen.

Weiß: Kc4, Dh6, Ta8, Th7, Se3, Sg4, Bauern c3, f5 = 8 Figuren.

Schwarz: Kd7, Dd1, Tb2, Lf7, Sd5, Sh8, Bauer b7 = 7 Figuren.

I. Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

- 1) Dh6-c6+ Kd7-c7  
2) Ta8-c8 matt.

II. Schwarz zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

- 1) Sd5-b6 (oder  
Xe3)+

- 1) Kc4-c5 2) Dd1-d5 matt.

III. Weiß zieht an und erzwingt Selbstmatt im 2. Zuge.

- 1) Sg4-e5+ Kd7-c7 (oder e7)  
2) Se3xd5+ Dd1xd5 matt.

IV. Schwarz zieht an und erzwingt Selbstmatt im 2. Zuge.

- 1) Sd5-b6 (oder  
Xe3)+

- 1) Kc4-c5 2) Dd1-d6+  
2) Dh6xd6 matt.

Eine sehr interessante Stellung, die nur dadurch etwas beeinträchtigt wird, daß der Springer d5 in II und IV sowohl nach b6 als auch nach e3 gehen kann.

I-IV lösten: Oberltn. B. Nerreiter, Luzern; Zivilint. Fr. Beichel, Gontenbad; W. Tannert, Trogen; K. Robbe, Rabius; Untffz. K. Heimbach, Basel; Zivilint. O. Schild, Wallenstadt; Gefr. Singer, Meggen; Zivilint. O. Buchinger, Davos-Dorf; Oberltn. Greuer, Rorschach; F. W. Bickel, Stuttgart; O. Droßbach, Zürich.

I-II lösten: Untffz. Sattler, Meggen; H. Lennartz, Kerns.

Problem Nr. 16 aus Heft 74 wurde noch gelöst von: K. Müller, C. Neumann, H. Rodi, E. Weißbart, alle in Bern; Rich. Marte in Ragaz (auch Problem Nr. 15).

#### Problemzyklus.

Durch den bevorstehenden großen Internierten-austausch sehen wir uns veranlaßt, unsern ersten Problemzyklus sofort zu schließen, um die Preisverteilung an die Löser möglichst bald vornehmen zu können. Problem Nr. 19 (30) in Heft 80/81 war daher das letzte dieses Zyklus.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man an die Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene, Büro IV, Bern, Thunstr. 23 richten. Pl.

Die gute  
Lempurger Confiture